Sonntag, den 8. Dezember 1935

Nr. 337 Jahrgang 13

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen



Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen: Lodz, Petrikauer Straße 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63-508
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4, Tel. 1294

Volksstimme Bielitz-Biala u. Umgebung

Ministerrat beschließt Amnestie.

Gestern fand eine Sitzung des Ministerrats statt, in welcher der Entwurf des schon seit längerer Zeit erwarteten Amnestiegesetzes beschlossen wurde. Das Amnestiegesetz sieht u. a. folgendes vor:

Für politische Vergehen werden Strafen bis zu einem Jahre Gefängnis ganz erlassen, Strafen von einem Jahr bis zu fünf Jahren werden um die Hälfte und von fünf bis zehn Jahren um ein Drittel erlassen.

Für kriminelle Vergehen werden Strafen bis zu einem halben Jahre ganz, von einhalb bis drei Jahren um die Hälfte und schließlich Strafen von drei bis fünf Jahren um ein Drittel erlassen.

Politischen Emigranten steht die Amnestie nur dann zu, wenn sie bis zum 1. Dezember ins Land zurückgekehrt sind. Alle übrigen sind von der Amnestie ausgeschlossen.

Ausgeschlossen sind ferner Beamtenvergehen sowie Strafen für Beleidigung im Druck, Geldfälschung und Vergehen zum Schaden des Staatsschatzes.

Unter die Amnestie fallen alle vor dem 11. November begangenen Vergehen.

Die Unterredung Hoare-Laval.

Heute Fortsetzung des Meinungsaustausches.

Paris, 7. Dezember. Der britische Außenminister Sir Samuel Hoare ist heute nachmittag in Paris eingetroffen. Nach kurzem Aufenthalt Hoares in Paris begann seine Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Laval um 18 Uhr, die fast zweieinhalb Stunden dauerte. Die Unterredung, die augenscheinlich lediglich dem italienisch-abessinischen Streitfall galt, wird am Sonntag vormittag fortgesetzt. Hoare hat seinen Plan aufgegeben, bereits Sonnabend abend nach der Schweiz weiterzufahren.

Nach Schluß der Besprechung am Sonnabend, an der französischerseits außer dem Ministerpräsidenten noch der Generalsekretär des Quai d.Orsay, Leger, sowie der Direktor für orientalische und Kolonialfragen, St. Quentin, teilnahmen, gab Ministerpräsident Laval der Presse folgende Erklärung ab:

Der französische Ministerpräsident hat den englischen Außenminister Sir Samuel Hoare empfangen, begleitet von dem englischen Botschafter in Paris Sir George Clerk und dem Sachverständigen Peterson. Die beiden Minister haben die **vollkommene Einigkeit ihrer beiden Regierungen** festgestellt, um ihre Politik enger Zusammenarbeit fortzusetzen. **Der Meinungsaustausch, der stattgefunden hat, wird morgen fortgesetzt mit dem Ziel, die Grundlagen aufzustellen, die für die freundschaftliche Regelung des abessinisch-italienischen Streitfalles vorgeschlagen werden könnten.**

Nachdem der französische Ministerpräsident diese amtliche Verlautbarung bekanntgegeben hatte, wurden ihm aus den Reihen der Pressevertreter verschiedene Fragen gestellt, die aber alle unbeantwortet blieben.

Paris, 7. Dezember. Ministerpräsident Laval empfing am Sonnabend vormittag die Botschafter Italiens, der Vereinigten Staaten und Jugoslawiens sowie den Gouverneur der Bank von Frankreich.

Endeken überfallen eine Versammlung der PPS.

Vier Versammlungsteilnehmer von den Endecja-Rowdies verletzt.

Gestern abend hatte die PPS in Lodz zu einer Versammlung nach dem Saale des Gesangvereins „Eintracht" in der Senatorska 26 eingeladen, auf welcher als Redner Dr. Drobner vorgesehen war. Der Eintritt zur Versammlung war nur gegen Karten gestattet, die vorher in den PPS-Lokalen ausgekauft worden waren. Eine Gruppe von Endeken hatte sich jedoch ebenfalls Eintrittskarten besorgt, die sehr früh im Versammlungssaal erschienen und die Plätze in den ersten Reihen besetzten. Als dann Dr. Drobner zu sprechen begann, erhoben die Endeken Lärm und begannen schließlich auf die im Saale anwesenden Anhänger der PPS einzuschlagen. Die Endeken setzten auch der Miliz der PPS Widerstand entgegen, als diese sie aus dem Saale entfernen wollten. Schließlich konnten die nationalen Radauhelden dennoch aus den Saal gedrängt werden, worauf die Versammlung ihren Fortgang nahm. Durch die Schläge der Endeken wurden vier Mitglieder der PPS verletzt, und zwar Jan Haneman, Antczak, Miszczolski und Ginerski. Haneman wurde schon auf dem Wege ins Versammlungslokal von auf der Straße herumstreichenden Endecjarowdies angerempelt, was darauf schließen läßt, daß der Ueberfall auf die Versammlung planmäßig vorbereitet war. Einige Zeit danach, als die Ruhe bereits wieder hergestellt war, traf Polizei auf zwei Autos ein.

Eine Kundgebung der Liga für Menschenrechte in Warschau verboten

Heute sollte in Warschau eine Kundgebung der Polnischen Liga für Menschenrechte stattfinden. Auf der Kundgebung sollten sprechen: Andrzej Strug, die ehem. Abg. Irena Kosmowska und die ehem. Sen. Kluszynska von der PPS, Prof. Krzywicki sowie der ehem. Sejmmarschall Rataj. Die Verwaltungsbehörde hat jedoch die Genehmigung zur Abhaltung dieser Kundgebung nicht erteilt. Die Ablehnung wurde damit begründet, daß die Kundgebung die öffentliche Sicherheit gefährden könne.

Deutschfeindliche Ausschreitungen bei Thorn.

In der Ortschaft Groß-Boesendorf bei Thorn kam es in der Nacht zum Freitag zu deutschfeindlichen Ausschreitungen, die nach den bisherigen Ermittlungen auf den polnischen Lehrer der Ortschaft zurückzuführen sind.

63 Kohlenhändler in Warschau verhaftet

Eine große Anzahl Warschauer Kohlengroß- und Kleinhändler hat versucht, die von der Regierung angeordnete Preisherabsetzung zu umgehen. Die Händler weigerten sich, ihre Kohlenvorräte zu den neuen, verbilligten Preisen abzugeben. Die Regierung hat daraufhin 63 Kohlenhändler verhaften lassen.

In einem der Warschauer Bezirke wurden 5 Händler zu je 4 Wochen unbedingtem Arrest und in der Vorstadt Praga 16 Händler wegen Verweigerung des Kohlenverkaufs zu je einer Woche Arrest und zu Geldstrafen bis zu 300 Zloty verurteilt. Vom 8. Dezember ab werden besondere Beamte die Kohlengeschäfte kontrollieren. Bei Verstößen gegen die Verordnungen sollen die Händler sofort verhaftet und vom Schnellgericht verurteilt werden.

Wieder Kundgebungen in Kairo.

Kairo, 7. Dezember. An der Abbas-Brücke in Kairo fanden am Sonnabend nachmittag wieder englandfeindliche Kundgebungen der ägyptischen Studenten statt. Hierbei wurde ein britischer Polizeioffizier verwundet. Einige Autobusse, die einer englischen Gesellschaft gehören, wurden **von den Kundgebern umgestürzt und verbrannt.**

Faschismus im Baltikum.

Lettland, Estland, Litauen.

Die baltischen Staaten haben einer nach dem anderen auf dem Wege des Umsturzes ihre demokratischen Verfassungen vernichtet, die faschistischen Methoden angenommen. Fast hundertprozentig ist der Faschismus in Lettland durchgeführt, halbfaschistisch ist Estland, und Litauen bewegt sich mit seinen Regierungsformen so ziemlich zwischen diesen beiden Staaten.

In Estland sind die politischen Parteien und auch das Parlament noch nicht aufgelöst, sie dürfen sich augenblicklich nur nicht betätigen. Es besteht auch eine beschränkte Pressefreiheit. Die Arbeiterorganisationen dürfen Versammlungen, die einen politischen Charakter haben, nicht abhalten, aber ihre kulturelle Tätigkeit ist nicht eingeschränkt.

In Litauen, wo die gewaltsame Beseitigung der Volksvertretung und Auflösung der kommunistischen und sozialdemokratissen Parteien schon im Jahre 1926 stattfand, gerät man allmählich vollständig in das Geleise Lettlands. Nur außenpolitisch orientieren sich diese beiden Länder in entgegengesetzter Richtung: Litauen nach Rußland, Lettland nach Deutschland. Innenpolitisch lauscht man dem lettländischen „Führer" alle Schritte ab. Bisher hatte die linksdemokratische Partei der „Laudininki" und die Partei der christlichen Demokraten (katholische Pfarrerpartei) eine gewisse Bewegungsfreiheit. Nach den letzten Bauernunruhen wurden beide Parteien aufgelöst und es herrscht jetzt im Lande eine rein autoritäre Regierung, die sich auf das Militär stützt. Nach den Bauernunruhen wurde die Zensur verschärft und für kurze Zeit über einen Teil des Landes der Kriegszustand verhängt. Die Lage der Bauern ist noch miserabler geworden nach der Sperrung der deutschen Grenze für gewisse landwirtschaftliche Erzeugnisse.

Viel schlimmer sieht es aus in dem dritten baltischen Staate — in Lettland —, wo das parlamentarische Regime erst im vorigen Jahre gestürzt wurde. Den Umsturz hatte der Bauernbündler und damalige Ministerpräsident Ulmanis arrangiert und vollzog ihn mit Hilfe des aus Bauernsöhnen bestehenden Schutzkorps mit entsprechender Brutalität. Die sozialdemokratischen Deputierten, Stadt- und Gemeinderäte, sowie alle sozialdemokratischen und Gewerkschaftsfunktionäre wurden verhaftet und fast ein Jahr im Konzentrationslager gehalten, der Parlamentsvorsitzende mit noch drei Deputierten dem Kriegsgericht übergeben und abgeurteilt, darunter das Mitglied der Sportinternationale Bruno Kalnin, der noch jetzt im Rigaschen Zentralgefängnis schmachtet.

Die Funktionen des Parlaments übernahm das aus Bauernbündlern zusammengesetzte Ministerkabinett, an dessen Spitze Ulmanis sich stellte. Es wurde über das ganze Land der Kriegszustand verhängt, die gewählten Selbstverwaltungskörperschaften in den Städten und auf dem Lande abgesetzt und mit Funktionären des Bauernbundes besetzt, die übrigen politischen Parteien aufgelöst, das Eigentum der sozialdemokratischen Partei konfisziert und dann verkündete mit frecher Stirn der frischgebackene „Führer", daß das Volk jetzt frei vom Joche der politischen Parteien und geeint sei, und im Chore wiederholten diese Lüge seine gutbesoldeten Journalisten in der gleichgeschalteten Presse. Administrative Strafen regneten über die, welche nicht aufs Wort parierten und Gesetzlichkeit suchten. Mit Festen und patriotischen Reden versucht man den Volksunwillen zu betäuben. Brot konnte man allen nicht verschaffen, man sucht es durch Spiele und Feste nach deutschem Muster zu ersetzen und belog das Arbeitsamt in Genf, indem man behauptete, daß es in Lettland keine Arbeitslosen gäbe.

Dabei sind noch jetzt alle aus dem Dienst entlassenen sozialdemokratischen Funktionäre, hunderte demokratische Lehrer, Gewerkschafter und Arbeitersportler arbeitslos und es darf sie niemand anstellen, bevor die politische Polizei nicht dazu die Erlaubnis erteilt hat. Man demoralisiert das Volk und erzieht Handlecker und politische Schnüffler. Die Jugend ist vergiftet. Es wird wohl wenige Länder geben, in denen Korpsstudenten zugleich besoldete Polizeispitzel sind. Es ist auch nur aus dem **zaristischen Rußland bekannt, daß Zirkusclowns für ihre**

Witze bestraft worden sind. Leider geschieht so etwas auch in Lettland. Für eine Bemerkung über das enthüllte Freiheitsdenkmal, in welcher ein Clown feststellte, daß man Denkmäler gestorbenen Größen setze, also sei auch die Freiheit in Lettland gestorben, mit acht Tagen Gefängnishaft bestraft wurde. Und nun hat man noch vorgeschrieben, das Denkmal der gestorbenen Freiheit zu grüßen! Diese Geschmacklosigkeit erinnert schon an Tells Geschichte vom Hute Geßlers.

Wenn wir zu dem schon Gesagten noch hinzufügen, daß das Diktaturregime den Staat dahin gebracht hat, daß die Staatsausgaben um zehn Millionen Lats sich vergrößerten, etwa 150 Schulen im Lande im ersten Jahre der „Führerschaft" geschlossen und über 2000 Personen administrativ wegen Kritik bestraft wurden und die Gerichte vollauf mit politischen Prozessen beschäftigt sind, monatlich 30 bis 40 Jahre Zwangsarbeit für Herstellung und Verbreitung von Flugblättern zudiktiert werden, dann wird man sich ein kleines Bild davon machen können, wie es in dem heutigen Lettland aussieht. Lettland ist wohl das einzige Land in Europa, welches keine Konstitution hat und seit Jahren unter Kriegszustand sich befindet.

Und trotzdem kann der „Führer" nicht ruhig schlafen Er träumt von Rivalen, die ihm die usurpierte Führerschaft zu entreißen drohen. Neben dem Führer gibt es noch einen Staatspräsidenten und einen Kriegsminister, mit denen er vorläufig die Macht teilen muß. Nur einen Nebenbuhler, das frühere Stadthaupt von Riga, Herrn Celmin, hat er bisher beseitigen können, indem er ihn als Gesandten nach Berlin versetzte. Mit den anderen zwei und dem lettischen Volke steht ihm der Kampf noch bevor.

Neuer Luftangriff auf Dessie.

Wieder 60 Bomben von den italienischen „Kulturträgern" abgeworfen. Protesttelegramm des Negus an den Völkerbund.

Addis Abeba, 7. Dezember. Die Stadt Dessie, wo sich das abessinische Hauptquartier befindet und wo sich zur Zeit auch der Negus aufhält, wurde am Sonnabend morgen erneut von italienischen Bombenflugzeugen heimgesucht. Gegen 8.30 Uhr erschienen 4 Caproni-Flugzeuge und warfen über 50 Bomben ab. Ueber die Höhe der Verluste ist bisher noch nichts bekanntgeworden.

London, 12. Dezember. Aus Addis Abeba wird gemeldet: Ganz Abessinien steht unter dem Eindruck des mörderischen Angriffs der italienischen Bombenflugzeuge auf die Stadt Dessie. Die Bilanz des Bombardements ist furchtbar. Durch die italienischen Bomben wurden 52 Menschen getötet, **über die Hälfte der vom amerikanischen Roten Kreuz-Krankenhaus eingenommenen** Gebäude und Zelte wurde zerstört, das alte Kaiserschloß liegt in Trümmern, der Palast des Thronfolgers ist schwer beschädigt, die hiesige Filiale der Nationalbank ist vernichtet und schließlich sind zahlreiche private Häuser teils durch Bomben, teils durch die entstandenen Brände zerstört worden.

Der Kaiser von Abessinien hat an den Völkerbund ein Telegramm gerichtet, in welchem gegen die Bombardierung der Stadt Dessie protestiert wird.

In dem Protesttelegramm hebt der Kaiser hervor, daß Dessie eine offene Stadt ohne irgendwelche Befestigungsanlagen sei und seine strategische Bedeutung einzig darin liege, daß dort das Hauptquartier der abessinischen Armee untergebracht ist. In der Note wird hervorgehoben, daß **unter den Toten, die den Bomben der italienischen Flieger zum Opfer gefallen seien, sich auch vier Kinder befinden.** Die Kindesleichen wurden photographiert und die Aufnahme dem Völkerbund zugesandt.

Ein längerer Absatz des Protesttelegramms ist dem Bombardement des amerikanischen Hospitals gewidmet. In dieser Angelegenheit hat der Negus auch an die amerikanische Regierung ein Telegramm gerichtet. In einem Zelt wurde ein amerikanischer Arzt, eine weiße Krankenschwester und vier abessinische Sanitäter getötet.

Den letzten Meldungen zufolge, sind bei dem Luftbombardement von Dessie 80 Personen getötet und über 200 verletzt worden.

Weitere italienische Luftangriffe bevorstehend.

Meldungen aus Asmara zufolge, wird im italienischen Generalstab ein Generalfliegerangriff an der ganzen Nordfront vorbereitet. An dem Bombardement von Dessie beteiligten sich 60 Flugzeuge, bei dem Generalangriff soll aber die Zahl der Flugzeuge verdoppelt werden.

Protest der Aerzte gegen das Bombardement der Hospitale.

Addis Abeba, 7. Dezember. Die Aerzte des amerikanischen Hospitals und des Roten Kreuzes in Dessie haben gegen den ersten italienischen Luftangriff auf diese Stadt Protest erhoben.

In der gemeinsamen Erklärung über das Bombardement heißt es, die Italiener hätten mit drei Geschwadern Dessie überflogen und nicht nur Explosivbomben, sondern auch Brandbomben und Lufttorpedos abgeworfen. Die Aerzte erklären, daß die ersten **Brand- und Explosivbomben ausschließlich auf die Ambulanzen und das Rote Kreuz, deren international anerkannte Abzeichen weithin sichtbar gewesen seien, abgeworfen worden seien.**

Fünf Bomben seien in das Hospital Taffari-Makonnen geworfen worden, in dem sich 65 Verwundete befanden. Der Instrumentensaal sei vollkommen ausgebrannt, ebenso zwei Krankensäle. Die Aerzte-Krankenschwester Frl. Havis ist schwer verwundet worden. Auch die Feldambulanz II und das chirurgische Zelt des Arztes Dassius, das 200 Meter vom Hospital stand, ist vollständig zerstört und verbrannt.

„Wir erklären nochmals", so heißt es in der Erklärung weiter, „daß sich die Ambulanzen und das Hospital außerhalb der Stadt befinden und die Zeichen des Roten Kreuzes an vielen Stellen sichtbar angebracht worden sind. **Wir protestieren vor der ganzen Welt und zeigen es sämtlichen Regierungen an, daß die Italiener 40 Brand- und Explosivbomben auf unsere Lazarette abgeworfen haben. Wir beklagen Tote und Verwundete durch diese grausame Demonstration und fragen, mit welchem Recht dies geschieht".**

Von den Italienern ist alles zu erwarten

Während eines Presseempfanges erklärte der abessinische Kaiser den erschienenen Pressevertretern, daß das Bombardement des Krankenhauses in Dessie bereits der dritte Fall ist, wo die Italiener die internationalen Bestimmungen über den Schutz des Roten Kreuzes gebrochen haben. Nach dem furchtbaren Angriff auf Dessie ist aber, so erklärte der Kaiser, von den Italienern schon alles zu erwarten.

Es erwies sich, daß die abessinische Luftabwehr bei dem Fliegerangriff auf Dessie sehr mangelhaft war. Es half auch nicht, daß der Kaiser selbst aus einem Maschinengewehr die italienischen Flieger beschoß. Es soll nunmehr die abessinische Luftabwehr reorganisiert werden.

Ein Gegenangriff im Norden erwartet

Der Negus reist an die Front.

Addis Abeba, 7. Dezember. Wie von zuverlässiger Seite verlautet, reist der König von Abessinien Ende nächster Woche von seinem Hauptquartier in Dessie nach der Nordfront. Man erwartet, daß dann an drei verschiedenen Stellen der Nordfront ein großer abessinischer Gegenangriff beginnen wird. Die kleinen Gefechte, über die jetzt berichtet wird, sind, wie von abessinischer Seite hervorgehoben wird, lediglich Zusammenstöße von Erkundungsstreifen.

Die Hauptstadt des Tembien-Gebietes besetzt.

Rom, 7. Dezember. Der italienische Heeresbericht Nr. 65 meldet die Besetzung von Abbi Addi, der Hauptstadt des Tembien-Gebietes.

Mussolini für weiteren Krieg.

Erklärungen vor der Kammer.

Rom, 7. Dezember. In der heute stattgefundenen Eröffnungssitzung der italienischen Kammer nahm Mussolini das Wort.

Mussolini erklärte eingangs in seiner Rede in seiner großsprecherischen Weise über die gegen Italien verhängten Sanktionen: „Es gibt keine Belagerung, die uns in die Knie zwingen könnte", um dann einige knappe Erklärungen zur politischen Lage zu machen.

Unter Anspielung auf die Besprechungen, die er vormittags mit den Botschaftern Englands und Frankreichs hatte, führte Mussolini im wesentlichen aus:

In den letzten Stunden sei vielleicht eine leichte Besserung in bezug auf einige vom Vorurteil bestimmte Fragen eingetreten. Er müsse aber vor einem unberechtigten Optimismus warnen. Sachverständigenberatungen seien noch keine politischen Verhandlungen, und selbst wenn solche beginnen werden, sei noch nicht gesagt, daß sie zu einem glücklichen Erfolge führen.

Man habe Italien wieder aufgefordert, seine Mindestforderungen bekannt zu geben. Dieses Ersuchen sei unzeitgemäß, denn Italien habe seine Mindestforderungen bereits im Oktober der französischen Regierung bekanntgegeben.

Als Antwort hatten dann im November die Sanktionen gegen einen Angreifer begonnen, der in Wirklichkeit von der Bevölkerung des angeblich angegriffenen Landes mit Ungeduld erwartet worden sei, einer Bevölkerung, der durch diesen „Angreifer" erst Errungenschaften der Zivilisation vermittelt wurden (!).

Die Erdölsperre, die am 12. Dezember beschlossen werden soll, sei ein Ereignis, daß die Lage schwer präjudizieren müsse. Vor allem in moralischer Hinsicht fühle sich Italien durch die Sanktionen verletzt und beleidigt. Das Strafrecht des Völkerbundes sei noch niemals, auch nicht in wesentlich schwierigeren Fällen, angewandt worden und werde auch keine Zukunft haben. Die Sanktionen kommen jetzt gegen ein rohstoffarmes Italien in Anwendung. Die reichen Länder hatten sich jedoch verrechnet.

Bei dem Ostafrika-Konflikt handle es sich um einen rein kolonialen Streitfall, wie sie andere Staaten selbst nach der Gründung des Völkerbundes immer wieder unter Anwendung von Gewalt gelöst hätten.

Eine Lösung des Ostafrika-Streites könne nicht ohne Sicherstellung der Rechte und Interessen Italiens erfolgen. Inzwischen werde in Italien und Ostafrika das Vorgehen fortgesetzt, bis die italienischen Truppen und die Schwarzhemden dem Vaterland den entscheidenden Endsieg gebracht hätten.

Auf Antrag des Präsidenten beschloß die Kammer, die Rede Mussolinis in ganz Italien durch Maueranschlag bekanntzugeben. Die Sitzung, die knapp 50 Minuten dauerte, wurde nach der Rede Mussolinis auf Dienstag nachmittag vertagt.

Verstärkter Nazi-Terror in Danzig.

Auflösung der sozialistischen Gewerkschaft.

Danzig, 7. Dezember. Der Allgemeine Arbeiterverband, die nach der Auflösung der Freien Gewerkschaft von der sozialistischen Arbeiterschaft Danzigs geschaffene Gewerkschaftsorganisation, ist auf Anordnung des Danziger Polizeipräsidenten aufgelöst worden. Die vorhandenen Akten wurden beschlagnahmt. Die Liquidation des Verbandes wird im Zuge dieser Aktion durchgeführt.

Ueber die nähere Begründung der Auflösung der sozialistischen Gewerkschaftsorganisation ist noch nichts bekannt. Darauf kommt es schließlich nicht an, denn es ist ganz offensichtlich, daß die Danziger Nazis jede sozialistische Organisation verbieten möchten. Als der Schwindel mit der Ueberleitung der Freien Gewerkschaft an die Berliner „Arbeitsfront" vom Gericht gedeckt wurde, baute die sozialistische Arbeiterschaft eine neue Gewerkschaftsorganisation, den Allgemeinen Arbeiterverband, auf, damit diese Organisation die Interessen der Arbeiterschaft wahrnimmt. Das starke Anwachsen dieser Organisation hat es den Nazis, die nur vorgeben, für die Interessen derArbeiterschaft einzutreten,angetan. Den vielen Rechts- und Verfassungsbrüchen ist ein neuer gefolgt. Die Danziger Sozialisten werden sich auch dieser Maßnahme entgegenstellen. Beide Seiten wissen es, die Sozialisten und die Nazis, daß die breiten Massen der Arbeiterschaft hinter den Sozialisten stehen. Den Danziger Sozialisten ist bei diesem Nazi-Terror nur zu wünschen, daß sie so schnell wie möglich die Sieger werden.

Radio-Programm.

Montag, den 9. Dezember 1935.

Warschau-Lodz.

6.34 Gymnastik 6.50 Schallplatten 12.15 Konzert 13.25 Für die Frau 13.30 Schallplatten 15.30 Militärkonzert 16 Deutsch 16.15 Lieder 16.45 Sketsh 17 Die Frau im Dienste des Vaterlandes 17.15 Verse von Norwid 17.20 Gesang 18 Geigenquartett 18.45 Aus der Oper „Halka" 19.35 Sport 19.50 Aktuelle Plauderei 20 Konzert 21 Poeten in Lemberg 21.30 Oper: „Carmen".

Kattowitz.

13.30 Polnisch 13.45 Schallplatten 16 Plauderei 16.15 Schallplatten 16.30 Gesang.

Königswusterhausen.

6.30 Morgenmusik 12 Konzert 14 Allerlei 16 Konzert 19 Und jetzt ist Feierabend 20.10 Frohes Wort und heiterer Klang 22.30 Kleine Nachtmusik 23 Wir bitten zum Tanz.

Breslau.

9 Konzert 12 Schloßkonzert 15.50 Lieder und Arien 17 Konzert 20.20 Der blaue Montag 22.30 Musik zur guten Nacht.

Wien.

12.20 Schallplatten 15.40 Stunde der Frau 17.40 Lieder und Arien 21 Orchesterkonzert 22.10 Die Czardasfürstin 23.45 Tanzmusik.

Lodz sendet heute.

Um 12.03 Uhr im Teil „Aus dem Reiche der Arbeit" eine Plauderei von Mieczyslaw Koltonski unter dem Titel „Wie soll man verkaufen und wie muß man kaufen". In dieser Plauderei wird der Autor aktuelle Fragen der Gegenwart, weil vor den Weihnachtsfeiertagen, berühren. Um 15.45 Uhr werden die Hörer ein Reisefeuilleton des Redakteurs Stanislaw Sapocinski unter dem Titel „Türkinnen, Griechinnen und die Lodzerinnen" halten. In leichter und heiterer Weise wird der Autor von seinen auf der Reise durch die Türkei und Griecheland gemachten Erlebnissen plaudern und Vergleiche mit unseren Lodzerinnen anstellen. Eigene musikalische Sendungen werden wir zu hören bekommen, um 10 Uhr populäre Musik, um 15.20 heitere Weisen und Melodien und um 23.05 Tanzmusik.

Mittagskonzert aus Kattowitz.

Der Kattowitzer Sender widmet das heutige Mittagskonzert um 12.15 Uhr vollständig dem Schaffen der eigenen oberschlesischen Komponisten. Diese Komposition, oft aus Mangel an Geldmitteln gar nicht aufgeführt, jedoch von wertvollem Inhalt, werden die Hörer in diesen regionalen Sendungen zu hören bekommen. Im Programm: Karol Rund — „Polnische Sinfonie", Marjan Cyrus-Sobolewski — „Preambule" und der Mazur Nr.1, Boleslaw Szabelski — „Sinfonie Nr. 2". Die Ausführenden werden ebenfalls Oberschlesier sein, und zwar Fausty Kulczynski als Dirigent und Irene Stokowska-Faryaszewska als Solistin.

Lustige Lemberger Welle.

Die 125. „Lustige Welle", heute um 21 Uhr, wird uns die Farce „Häftling Nr. 1" nach Rakosy, bearbeitet von Kazimierz Wayde, bringen. Die Handlung der Farce spielt sich in dem exotischen Fürstentum Morena ab, das weder Gefängnisse noch Verbrecher hat, in dessen Bereich aber dennoch ein Verbrechen vorkommt. Wohin mit dem Häftling, wenn kein Gefängnis vorhanden ist, das ist die Sorge aller Untertanen dieses kleinen Landes. Die Musik für diese Farce schrieb Zbigniew Lipczynski.

Reisebeschreibung.

„Das ist der schönste Winkel in Polen!" — diesen Ausruf macht ein jeder, der auf dem Dunajec die Gegend durchstreift. Die Schönheit der Landschaft stellt alles bisher Gesehene in den Schatten. Weder die Schweizer Alpen, noch die wilden korsikanischen Gegenden können mit den Naturschönheiten entlang des Dunajec Schritt halten. Hier ist ein jeder von der wohltuenden Stille, der phantastischen Farbenpracht des Wassers des Dunajec, die die Erinnerungen an verschiedene Märchen wachrufen, aufs höchste überrascht. Von diesem Zauberland wird heute um 21.30 Uhr J. Kleczynski erzählen.

Unsere Unterstützungskasse (Hilfskasse in Sterbefällen)

Nachruf.

Am 24. November 1935 verstarb das Mitglied unserer Kasse

Hulda Kiefer

Ihr Andenken wollen wir stets in Ehren halten.

Die Verwaltung der U. U. K.

Der Gipfel der Vollkommenheit ist eine Füllfeder Dr. JUNGH empfiehlt JERZY MILL Piotrkowska 73 Reparaturen an Federn werden am Orte ausgeführt. Christbaumschmuck

Achtung Kürschner und Schneider PELZE aller Art kaufen Sie am billigsten bei Firma Gebr. Gottesgnade 33 Piotrkowska Tel. 146-83 33

Spezialität in Herren u. Schüler-Garderoben empfiehlt zu den niedrigsten Preisen L. WALDMANN, Legjonów 19 Da werden Sie gut und reel bedient

Eigene Ausarbeitung Trauringe, aller Art Bijouterie, große u. kleine Uhren, plattierte Waren in großer Auswahl Niedrige Preise. W. Szymański, Lodz, Glowna 41

Schirme, Handschuhe eigener Ausarbeitung sowie Galanteriewaren in großer Auswahl empfiehlt J. Kawkiewicz, Piotrkowska 24

Bekanntmachung

Wir haben die Ehre, der geschätzten Kundschaft mitzuteilen, daß mit d. 1. Dezember 1935, das Elektrotechnische Unternehmen und die Reparaturwerkstätte von Josef Knapik, Przejazd 6 in den Besitz der Firma Zygmunt Wojdysławski u. Franciszek Witkowski übergegangen ist. Wir empfehlen uns der gesch. Kundschaft und zeichnen hochachtungsvoll Z. Wojdysławski u. Fr. Witkowski Przejazd 6. Tel. 160-90

Achtung: Der bisherige Leiter der Werkstätte, Herr Franciszek Witkowski, wird weiterhin die Leitung der Werkstätte innehaben. Auf Lager verschiedenartige Motore für Gleich- und Wechselstrom zum Kauf, Austausch und Ausleihen

Herren-, Damen- und Schüler-Garderoben kaufen Sie gut und preiswert bei der Firma Paryski Magazyn Konfekcji Inh. J. Lederman Główna 22 Eigene Ausarbeitung *. Anfertigung nach Maß Solide Bedienung

Auf Raten Damen- und Herrenmäntel, Herren- und Kinderanzüge, Pelzmäntel und Pelze. Bestellungen werden angenommen. MARKOWICZ Plac Wolności 7

Stoffe für Anzüge u. Paletots in den modernsten Dessins und bester Qualität der Bielitzer und Tomaschower Fabriken sowie Rester bei 30% billiger empfiehlt R. SZCZĘŚLIWY Łódź, Nowomiejska 5 Tel. 156-09 Front, 2. Stock Kommt und überzeugt Euch! Kein Kaufzwang

Der diplomierte Kürschnermeister W. Chmielnicki, Piotrkowska 8 führt sämtliche Pelzarbeiten laut den letzten Modellen zu billigsten Preisen aus

Korsett-Werkstatt „HELENA" Piotrkowska 41, rechter Eingang, 1. Etage empfiehlt sich zu konkurrenzlosen Preisen in den diesbezüglich vorkommenden Arbeiten. Fachmännische Bedienung

Aller Art Gardinen Kappen, Stores, sowie moderne Netzstoffe und Tüll vom Meter empfiehlt zu den allerniedrigsten Preisen das Handarbeits-Atelier M. Goldbart, Lodz Piotrkowska 62, im Hofe, rechts, Telephon 135-35

Elegante Damenmäntel, Kostüme nach den letzten Modellen, sowie Pelzarbeiten empfiehlt zu mäßigen Preisen der Schneidermeister M. Rosenberg, Cegielniana 4 Hof, linker Eingang, 2. Etage, Telephon Nr. 163-07

Reste! für Damenkleider u. Mäntel kauft Du 50% billiger bei Ch. ELJASZ LODZ, PIOTRKOWSKA 28

Das größte und billigste Warenhaus



empfiehlt zu den bevorstehenden Feiertagen zu ausnahmsweise herabgesetzten Preisen

Widzewer Wäsche

wie Taschentücher, Hemden und Pyjamas für Damen, Herren und Kinder, Tischdecken, Handtücher, Unterknöpfer Bettzeug, Schürzen u. a. Artikel. Ferner empfehlen wir die vortrefflichsten Qualitäten der Marke OK

Das Fabriklager ist ständig mit Rester, Gelunda und Coupos versehen

Allerschönste Spielwaren und Puppen in reicher Auswahl zu Fabrikpreisen empfiehlt J. Dunkelman, Petrikauer 119 Telephon Nr. 236-88 Puppen-Reparatur-Werkstatt an Ort und Stelle

Zu Weihnachten empfiehlt sich das Photo-Atelier A. Urbanowicz Piotrkowska 104 Tel. 202-58

Die altbekannte Kürschnerwerkstatt Piotrkowska 19 führt aus eigenem und anvertrautem Material zu niedrigen Preisen sämtliche Pelzarbeiten laut den letzten Modellen aus Susmanek, Piotrkowska Nr. 19 im Hofe rechts, 2. Eingang, 1. Etage.

Korsett-Werkstatt „Ernestyna" 1a Narutowicza 1a führt für die bevorstehende Saison lt. den letzten Modellen Korseletts, Korsetts und Büstenhalter zu den billigsten Preisen aus. — Gründungsjahr 1914

Reklame-Monat! Umsonst färben wir Proben und beraten Sie kostenlos Chemische Färberei, Dekatier- u. Reinigungsanstalt „HYGIENA" Andrzeja 7 und Napiórkowskiego 7

Dr TREPMAN Spezialarzt für Haut, venerische u. Sexualkrankheiten Zawadzka 6 Tel. 234-12 Empfängt von 8—12, 2—4 und von 6—9 Uhr abends

Zahnarzt S. Babad 22 Pomorska 22 Front, 2. Etage. — Empfängt von 10—1 und 3—8

VOXRADIO 3 Lampen u. Lautsprecher Zl. 135.— 4 Lampen " " 180.— Schöner Klang, ganz Europa zu hören. Verkauf auch gegen Raten zu 15 Zl. monatlich. Petrikauer 79, im Hofe

Tanzschule des bekannten Tanzlehrers Zygmunt Henrykowski Sienkiewicza 9 Tel. 168-43 (im neuen Lokal) erlernt d. modernsten Tänze zu mäßigen Preisen. Einzel- u. Gruppenunterricht. Vereine erh. sp. Rabatt. Anmeld. von 10—2 und 4—10 abends

Warum schlafen Sie auf Stroh? wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von 5 Zloty an, ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden ohne Anzahlung) Auch Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang! Beachten Sie genau die Adresse: Tapezierer P. Weiß Sienkiewicza 18 Front, im Laden

Eigene Ausarbeitung! Herren- u. Damenkonfektion auch nach Maß kaufen Sie zu Konkurrenzpreisen bei BRACIA LAMPART, GŁÓWNA 9 Für Qualität und Sitz wird garantiert

Möbel aller Art kaufen Sie gut u. billig im altbekannten Möbelhaus M. Salomonowicz Lodz, Piłsudskiego 66, Tel. 226-78 vormals Narutowicza 13

Willst Du gut bedient sein, gehe zum Fachmann! Schuhe für Dich, Deine Frau und Kinder sowie Schneeschuhe kaufst Du gut und billig bei Sz. Markowicz, Łódź, Główna 6 Eigene Ausarbeitung

Rakieta Sienkiewicza 40	Przedwiośnie Żeromskiego 74/76 Ecke Kopernika	Sztuka Kopernika 16
Heute und folgende Tage Der unvergeßliche Maurice Chevalier in seiner besten Schöpfung FOLIES BERGERE Nebenbei: Wochenschau und aktuelle Neuigkeiten Beginn wochentags um 4 Uhr, Sonnabends, Sonn- u. Feiertags um 12 Uhr mittags. Zur 1. Vorführung u. Morgenvorführung Plätze zu 54 Gr	Heute und folgende Tage Der großartige, erschütternde Film „Liebelei" Dieser Film ist für alle diejenigen geschaffen, die geliebt haben und die Macht der Liebe kennen. Gesprochen u. gesungen in deutscher Sprache. In den Hauptrollen die Spitzen der Wiener Schauspieler: Magda Schneider, Wolfgang Liebeneiner Olga Czechowa, Willy Eichberger, Luiza Ullrich Paul Hörbiger Nächstes Programm: Chopin. der Freiheitssänger Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen Beginn an Wochentagen um 4 Uhr, Sonntags um 12 Uhr	Heute und folgende Tage Ein Meisterwerk der österreichischen Produktion. Die große Liebe der Gräfin Esterhazy zu Franz Schubert Die unvollendete Sinfonie mit HANS JARAY und der hinreißenden Marta Eggerth in den Hauptrollen. Unvergeßliche Melodien v. Fr. Schubert Gesprochen und gesungen in deutscher Sprache. — Nächstes Progr. „Der große Spieler" Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr Sonnabends, Sonntags und Feiertags 12 Uhr

Protest und Forderungen der Textiler.

In der letzten Versammlung der Delegierten und Fabrikfunktionäre der **Deutschen Abteilung** des **Klassenverbandes** der Textilarbeiter in Lodz wurden eingehend die Verhältnisse in den einzelnen Betrieben und die Lage der Textilarbeiterschaft überhaupt besprochen und als Ergebnis der Aussprache nachstehende Entschließung einstimmig angenommen:

Die Delegiertenversammlung wendet sich an die in der Textilindustrie beschäftigten deutschen Werktätigen mit der Aufforderung, **der einzigen gewerkschaftlichen Organisation, die ihre Interessen verteidigt, der Deutschen Abteilung des Verbandes der Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie Polens, beizutreten.**

Die gegenwärtige Lage erfordert von der deutschen Arbeiterschaft die lückenlose Ausübung der Solidaritätspflicht durch Beitritt zu ihrer Klassengewerkschaft und tätige Beteiligung an der Lösung der Aufgaben dieser Organisation.

Den Massenentlassungen, Lohnreduktionen, Rationalisierungsmethoden, Schikanen der Vorgesetzten, Verfolgung der Delegierten für ihre Wirksamkeit im Interesse der Arbeiterschaft sowie allen Versuchen, den geltenden Lohntarifvertrag zu umgehen, muß der organisatorische Widerstand der Arbeitermassen entgegengesetzt werden.

Die Delegiertenversammlung protestiert im Namen ihrer Mitgliedschaft **gegen die neuerliche Besteuerung der werktätigen Massen, die die Elendslöhne** noch mehr verringern. Der Verschlechterung der Lebensbedingungen der Werktätigen muß **ein neuer Kampf um Lohnerhöhung folgen, der in einheitlicher Front** zu führen ist; der stabil gewordenen Arbeitslosigkeit muß ein siegreicher **Kampf um den Sechsstundentag bei gleichbleibenden Löhnen** ein Ende bereitet werden.

Die Delegiertenversammlung fordert die deutsche Arbeiterschaft auf, **den nationalsozialistischen Tendenzen in ihrer Mitte entschieden entgegenzutreten.** Kein Arbeiter darf vergessen, daß die Herrschaft des Faschismus, in welcher Form er auch auftritt, für Arbeitermassen **politische Entrechtung und materielle Verelendung** bedeutet. Jeder Faschismus, ob er nationalsozialistischer, mussolinischer, endekischer, christlicher oder noch anderer Art ist, hat den Volksmassen nur Konzentrationslager und barbarische Verfolgungen aller Art gebracht. **Faschismus bedeutet überall, wo er auftritt, Raub an den sozialen Errungenschaften der Arbeiterschaft, Elendslöhne und völlige Auslieferung der Werktätigen der unersättlichen Profit- und Ausbeutungsgier des kapitalistischen Systems.**

Die Delegiertenversammlung fordert die **volle Amnestierung der politischen Gefangenen und die Auflösung des Lagers Beresa Kartuska.** Die Delegierten sprechen allen vom Faschismus verfolgten Kämpfern für Freiheit und Sozialismus ihre Sympathie und Solidarität aus und verlangen die Befreiung von Thälmann, Seitz u. a. aus den Händen der faschistischen Terrorjustiz.

Die Arbeiterschaft wird schließlich auf die Lügenhetze der Faschisten gegen **Sowjetrußland** aufmerksam gemacht und aufgefordert, **sich gegen alle Versuche eines Angriffes auf den Sowjetstaat zu widersetzen.**

Der Finanzruin der Sozialanstalten.

120 Millionen Zloty rückständige Beiträge. — Etwa 70 Millionen sollen den Unternehmern geschenkt werden.

Eine vom Ministerrat eingesetzte Kommission zwecks Untersuchung der finanziellen Lage der Sozialinstitute hat festgestellt, daß der finanzielle Stand der Sozialversicherungsanstalten direkt katastrophal ist.

Die Rückstände an Beiträgen, die von den Unternehmern an die Sozialversicherungsanstalten einzuzahlen sind, beziffern sich auf insgesamt 120 Millionen 600 000 Zloty.

Es gab vor Jahren einmal einen Arbeitsminister, der die Selbstverwaltung der Krankenkassen durch die Versicherten in ganz Polen wegen angeblich schlechter Wirtschaft aufhob und Kommissare einsetzte, die eine „Sanierung" der Anstalten durchführen sollten. Wenn der Minister Prystor, der jetzt Senatsmarschall ist, gewußt hätte, daß er die Sozialanstalten den Ruin entgegenführt, wir glauben, er hätte von der Kommissarenwirtschaft Abstand genommen. Gewarnt wurde er von sozialistischer Seite des öfteren, aber der Vorwurf von der angeblich „schlechten" Wirtschaft der Sozialisten, für die nie ein Beweis aufgebracht werden konnte, diente dazu, an Stelle der von den Versicherten in freier Wahl bestimmten Leiter der Sozialanstalten, sanatorische Freunde zu setzen, die hohe Gehälter bezogen und dafür stellensuchende Sanacjaanhänger in diese Anstalten als Angestellte unterbrachten. Gewirtschaftet wurde nach sanatorischer Art, bis man eine Katastrophe herbeigeführt hatte. Die sanatorische „Fürsorge" haben nun die Versicherten buchstäblich an ihrem Leibe zu verspüren.

Nun ein Geschenk für die Unternehmer.

Die Rückstände an Beiträgen sind von den Sozialversicherungsanstalten für das erste Halbjahr 1935 auf die riesige Summe von 82 638 028 Zloty errechnet worden.

Auf Grund der Anwendung der Verordnung über die „Erleichterung bei Abzahlung von Rückständen" wird angenommen, daß annähernd 90 Prozent der Rückstände bonifiziert respektive unter die „uneinbringlichen Forderungen"" gebracht werden. Auf diese Art bleibt bloß eine Summe von 10 Millionen Zloty zum eintreiben und über 70 Millionen Zloty werden zum Schaden der Versicherten den Unternehmern geschenkt!

Ein großer Teil dieser Rückstände sind die den Arbeitnehmern bei der Lohn- und Gehaltsauszahlung abgezogenen Beiträge, die aber nicht den Anstalten zugeführt worden sind. Es würden also Beiträge der Arbeitnehmer an die Sozialversicherungsanstalten den Unternehmern geschenkt werden. Dafür haben die Versicherten doppelten Schaden; sie haben Beiträge aufgebracht, die nicht an ihren Bestimmungsort gelangten, wodurch in den Sozialversicherungsanstalten Defizite entstanden sind, die wiederum auf Kosten der Versicherten behoben werden, indem „gespart" wird bei dem Heilverfahren, Entschädigung an Kranke usw.

Die asoziale Sozialversicherungsanstalt

Endlich Abschaffung der Kontingente für Krankschreibungen.

Die letzte Reorganisation in der Lodzer Sozialversicherungsanstalt sah bekanntlich u. a. auch die Bestimmung von Kontingenten für Arzneien und Krankschreibungen vor, d. h. daß der Arzt in einem gewissen Zeitabschnitt nur eine bestimmte Menge von Arznei an die seiner Obhut anvertraute Kranke verschreiben und auch Krankschreibungen nur in beschränkter Zahl vornehmen durfte. Diese Anordnung, die Einsparungen bringen sollte, war gegen das Wohl der Versicherten gerichtet. Sie rief daher nicht nur bei den Kranken, sondern auch bei den Aerzten Proteste hervor. Daher sah sich die Leitung der Sozialversicherungsanstalt schon vor einiger Zeit gezwungen, das Arzneikontingent aufzuheben und nun soll, wie wir erfahren, auch das Kontingent für Krankschreibungen abgeschafft werden. Es stellte sich nämlich heraus, daß während das „Krankenkontingent" in den von Arbeitern bewohnten Stadtvierteln bei weitem nicht ausreichte und von den Aerzten vielfach ums Dreifache überschritten werden mußte, in den Bezirken der Stadtmitte, wo die besser situierte Bevölkerung wohnt, vielfach nur zu 50 Prozent des Kontingentes beansprucht wurde.

Es ist endlich an der Zeit, daß das Experimentieren der sogenannten Sozialversicherungsanstalt aufhört. Wenn die Kommissare und die eingesetzten Direktoren nicht wirtschaften können, so sollen sie sich „zum Teufel scheren", aber nicht Sparexperimente, um sich auf ihre Posten zu halten, auf Kosten der Versicherten **machen. Die** Kontingente für Arzneimittel und für das Krankschreiben sind asoziale Maßnahmen gegenüber den Versicherten. Will man keine Leistungen den Versicherten gegenüber mehr tätigen, so soll man es offen sagen.

Zweimal Wackermann

Roman von Ludwig Laska

(34. Fortsetzung)

Im Kankenhaus gab Geheimrat Niebergall Georg die notwendigen Verhaltungsmaßregeln. Man besprach jede Einzelheit des Vorhabens. Professor Stöger sollte das Krankenzimmer nicht betreten, damit die Aufmerksamkeit Hellas nicht abgelenkt werde. Nur der Geheimrat sollte zugegen sein und die Patientin während des Eintretens von Georg beobachten.

Mit eigenartigen Gefühlen ging Georg auf das Bett Hellas zu, in dessen Kissen ein lieblicher, blonder Frauenkopf gebettet lag. Hellas schlanker, fein modellierter Arm lag gestreckt auf der Decke. In feinem, weichem Schwung ging er über das Gelenk in eine selten schöne Hand über.

Georg stand eine Weile und betrachtete das Antlitz das süß und verwirrend schön war. — Allerhand Gedanken durchzogen ihn. Wenn er bisher seinen Besuch als eine wenig angenehme Notwendigkeit aufgefaßt hatte, der er sich aus menschlichen und moralischen Gründen nicht entziehen konnte, so wurden jetzt andere Regungen in ihm wach. Der rührende Anblick von Hellas Hilflosigkeit nötigte ihm ein Gefühl von Mitleid und Bewunderung ab

Hellas Blick ging zuerst stumpf und teilnahmslos an dem vor ihr stehenden Manne vorbei. Es schien, als ob sie überhaupt niemand bemerkte. Minuten vergingen. Georg setzte sich auf den Rand ihres Bettes. Langsam belebten sich ihre Augen, wurden heller, freier. Ein Lächeln zog wie ein Sonnenstrahl über ihre Züge. Sie hob die Hand ein wenig und machte eine Bewegung, als ob sie sie Georg entgegenstrecken wollte.

„Georgie — — — Liebster, endlich bist du gekommen", flüsterte sie und tastete nach seiner Hand. Georg überließ sie ihr und war gebannt in den Reiz dieses eigenartigen Erlebnisses. Er beugte sich über die feine Frauenhand und küßte sie. Diese Geste war wie eine Abbitte für den schuldigen Peter.

„Nicht die Hand, Georg. Küsse meinen Mund", bat Hella und richtete sich auf. Ihre Lippen blühten ihm rot entgegen. Sie zog seinen Kopf herab und küßte ihn.

Georg erzitterte unter diesem Kuß. Er spürte die Flut von Liebe und Hingabe, die ihm entströmte. Kam er sich nicht wie ein Dieb vor, der den Reichtum, der einem anderen galt, an sich nahm ? Seine Männlichkeit erbebte unter den Liebkosungen der Frau. Das Zimmer versank um ihn, er sah nichts mehr als das feine Lächeln des Geheimrats, er empfand nur, wie eine Wolke zitternder Liebe ihn umhüllte.

„Ich habe mich zu Tode gesehnt", sagte Hella, und trank mit fieberglänzenden Augen die Gestalt des geliebten Mannes in sich hinein. „Ich bin so krank gewesen. Und du ließest mich allein."

„Es wird alles wieder gut werden", erwiderte Georg, und befreite sich zart aus Hellas Armen. „Sie — du, du wirst bald wieder gesund sein."

„Ich bin schon gesund, Liebster"", sagte sie. „Aber ich bin so sehr müde — von meinem Glück, daß du wieder bei mir bist. Ich will nicht denken, sondern nur froh sein — und schlafen."

„Ja, schlafe nur. Schlaf ist die beste Medizin. Später komme ich wieder. Morgen — und dann bist du auf dem Wege zur Besserung."

Hella streckte sich in die Kissen und schlief fast augenblicklich ein. Leise trat der Geheimrat hinzu und gab Georg die Hand.

„Es ist geglückt. Wenn nicht ein Rückschlag eintritt, ist sie über das schlimmste hinweg. Nötig ist aber, daß Sie **Ihren Besuch wiederholen.**"

„Ich komme", erwiderte Georg. „Ich tue alles, was ich kann."

Er ging zu Professor Stöger, der auf dem Korridor stand und zu einem Fenster hinaussah. Er berührte ihn an der Schulter.

„Ihre Tochter schläft", sagte Georg. „Ich glaube, daß sie sich beruhigt hat. Sie war bei klarem Bewußtsein. Sie hat mich für ihren Mann gehalten."

Geheimrat Niebergall begann mit dem Professor ein Gespräch. Er sagte ihm, daß nun keine Befürchtungen mehr angebracht seien. Der Besuch des Herrn Wackermann habe den gewünschten Erfolg gehabt.

Georg verabschiedete sich. Er trat in die noch offenstehende Tür von Hellas Krankenzimmer und warf noch einmal einen Blick auf die Schlummernde. Dann ging er an den beiden Herren vorbei, die sich jetzt über die Verhältnisse an den amerikanischen Hochschulen unterhielten. Professor Stöger sah dem Manne nach, der seinem Schwiegersohn so ähnlich sah, bis er verschwunden war.

Bevor Georg sein Büro aufsuchte, kaufte er in einem Blumenladen einen Strauß Rosen, und ordnete an, daß man sie ins Krankenhaus bringen solle.

Er dachte daran, daß er am nächsten Tage wieder zu Hella gehen und seinen Besuch wiederholen müsse. Hing nicht die Heilung des lieben, schönen Geschöpfs von ihm ab? Es bereitete ihm eine reine Freude, sich in den Glauben hineinzudenken, daß das Schicksal ihm hier eine besondere Mission übertragen habe.

Er war den ganzen Tag von einer an ihm sonst nicht gewohnten Zerstreutheit. Er war innerlich abgelenkt, von einer unmerklichen, feinen, zitternden Erwartung durchpulst. Oefters ertappte er sich dabei, wie er mit halbgeschlossenen Augen ins Leere sah und seinen Gedanken nachhing, wie er unbemerkt den Faden seiner vorliegenden Arbeit verlor. Er sah Hellas Verhalten jetzt in einem anderen Lichte

Fortsetzung folgt

Lodzer Tageschronik.

Streikgefahr in der Metallindustrie.

In der Lodzer Metallindustrie herrscht schon seit längerer Zeit ein vertragsloser Zustand, was zur Folge hat, daß die Löhne in den Betrieben sehr uneinheitlich sind. Eine Ausnahme bilden nur die bei der Herstellung und Anlegung der Kanalisationsröhren beschäftigten Metallarbeiter, die nach einem kürzlich stattgefundenen Streik ein Lohnabkommen erwirkten. Angesichts dessen hat der Verband der Metallarbeiter eine Aktion eingeleitet, um ein Lohnabkommen für die gesamte Metallindustrie zu erlangen. Für heute vormittag ist nach dem Lokal des Klassenverbandes, Narutowicza 50, eine allgemeine Versammlung der Metallarbeiter einberufen worden, auf welcher der Plan der Durchführung dieser Aktion beschlossen werden soll. Die Verwaltung des Verbandes soll auch ermächtigt werden, den Streik zu proklamieren für den Fall, daß eine Einigung auf gütlichem Wege nicht erreicht werden sollte.

Von der Straßenbahn überfahren.

In der Andrzejastraße wollte der 11jährige Ajzyk Zarkowski, wohnhaft Lipowa 61, auf eine Straßenbahn der Linie Nr. 5 springen. Dabei fiel er aber vom Trittbrett herab und kam unter die Räder. Dem Knaben wurde ein Bein abgefahren. Er wurde von der Rettungsbereitschaft in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus geschafft.

In der Brzezinskastraße kam die 36jährige Dorota Mizys aus dem Dorfe Mielniki, Gemeinde Dobra, Kreis Brzeziny, unter die Räder eines Wagens, als sie von diesen herabsprang. Die Frau erlitt mehrere Rippenbrüche. Sie wurde in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus geschafft.

Schrecklicher Unfall eines Arbeiters.

In der Appretur der Boryszower Manufaktur, Piekarska 29, ereignete sich gestern ein schwerer Unfall. Als der 40jährige Arbeiter Josef Kabat, wohnhaft Marcinastraße 17, ein neues Stück Ware in die Walze der mechanischen Mangel einlegen wollte, geriet er mit den Händen zwischen die Walzen. Da die Maschine weiter in Gang blieb, wurden dem unglücklichen Arbeiter auch die Arme in die Mangel hineingezogen. Als man auf die Hilferufe des Kabat hin die Maschine anhielt und ihm zu Hilfe eilte, waren ihm die Arme bereits zermalmt worden und er erlitt auch ernstliche Verletzungen an der Brust. Wäre die Hilfe nur wenige Augenblicke später gekommen, so wäre der Körper des Kabat vollkommen zermalmt worden. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die den Verunglückten in sehr schwerem Zustande ins Krankenhaus schaffte.

Zusammenstoß zwischen Wagen und Auto.

Auf der Chaussee zwischen Lodz und Pabianice fuhr auf den Wagen des Bauern Ignacy Malczyk aus dem Dorfe Kruszyny, Kreis Lask, ein Auto auf, das von dem Chauffeur Marjan Lukasik aus Kalisch gelenkt wurde. Der Bauernwagen wurde zertrümmert, Malczyk trug ernstliche Verletzungen davon, so daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Schuld an dem Unglück trägt Malczyk, da er nicht vorschriftsmäßig fuhr.

Schwerer Unfall eines Arbeiters im Militärlager.

Auf dem Gelände des Militärlagers in Chojny wurden gestern Waggons des Nebengleises verschoben, wobei der 50jährige Arbeiter Nicafor Grelitz (Srebrzynska 43) zwischen die Puffer zweier Waggons geriet. Er erlitt Quetschungen der Brust und der Arme und wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft des Roten Kreuzes nach seiner Wohnung gebracht. (p)

Tragischer Ausgang einer Schlägerei.

Ein unbeteiligter Knabe schwer verletzt.

Auf dem Grundstück 6. Sierpnia 96 kam es zwischen einigen betrunkenen Männern zu einer Schlägerei. Einer der an der Schlägerei Beteiligten flüchtete nun in die Wohnung der in diesem Hause wohnhaften Eheleute Sowinski. Doch verfolgten ihn die anderen Männer bis in die Wohnung. Hier ergriff einer der Verfolger einen an der Tür stehenden Schmutzeimer und schleuderte ihn gegen den Flüchtenden. Der Wurf ging jedoch fehl und der 12jährige Sohn der Wohnungsinhaber wurde vom Eimer am Kopf so schwer getroffen, daß er eine Verletzung der Schädeldecke davontrug. Der Knabe brach bewußtlos zusammen. Er wurde von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft. Der Täter, Piotr Jendrzejczak, wurde festgenommen.

Ende der Jagdzeit für Rebhühner.

Im Sinne der Vorschriften über das Jagdrecht geht am 10. Dezember die Jagdzeit für Rebhühner zu Ende.

Selbstmordversuch einer Frau.

In ihrer Wohnung in der Marynarska 12 unternahm die 44jährige Helena Krysiak einen Selbstmordversuch, indem sie Kreosot zu sich nahm. Zu der Lebensmüden wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die sie in bedenklichem Zustande dem Radogoszczer Krankenhause zuführte. Die Ursache der Verzweiflungstat ist in Familienzerwürfnissen zu suchen.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

J. Koprowski, Nowomiejska 15; S. Trawkowski, Brzezinska 56; M. Rozenblum, Srodmiejska 21; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; H. Skwarczynski, Kontna 54; L. Czynski, Rokicinska 53.

Wegen eines Hundes zum Mörder geworden.

Auf der Anklagebank des Lodzer Bezirksgerichts saß gestern der 33jährige Stanislaw Sowinski, wohnhaft Jerozolimska 8, unter der Anklage des Mordes. Sowinski überfiel am 30. Juli abends an der Ecke Jerosolimska und Franciszkanska einen Waclaw Marjanowski und versetzte ihm einen Stich in die Herzgegend, was den Tod des Mannes dur Folge hatte. Vor Gericht bekannte sich Sowinski nicht zur Tat; er leide an einer Gehirnerkrankung und könne sich auf die ihm zur Last gelegten Tat nicht erinnern. Die vornommenen Zeugen sagten jedoch aus, daß zwischen dem ermordeten Marjanowski und Sowinski ein Streit wegen eines Hundes bestand, den Sowinski

dem Marjanowski verkauft hatte, ohne indes das ganze Geld erhalten zu haben. Die ärztliche Untersuchung des Angeklagten auf seinen Geisteszustand ergab, daß dieser vollkommen zurechnungsfähig ist. Das Urteil fiel daher recht scharf aus und lautet auf 7 Jahre Gefängnis.

Noch kein Ende des Schlachthof-Prozesses.

Der Prozeß wegen der Mißbräuche im Schlachthaus in Chojny gegen den Veterinärarzt Dr. Czekotowski und die Bürobeamtin Pilarczyk ist gestern noch nicht beendet worden. Es haben noch die Sachverständigen ihre Aussagen zu machen, ebenso stehen auch noch die Reden des Staatsanwalts und der Verteidiger aus. Angesichts dessen vertagte das Gericht den Prozeß auf Montag. (a)

Sechs jugendliche Kommunisten verurteilt.

Die politische Polizei in Lodz erfuhr im August d. J. daß am 21. August im Walde von Zabieniec eine geheime

kommunistische Versammlung stattfinden soll. Einige dorthin entsandte Polizeibeamte stießen auch tatsächlich auf die Versammlung, wobei es ihnen gelang, sechs Versammlungsteilnehmer zu verhaften, die sich nun vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten hatten. Die Verkündung des Urteils in diesem Prozeß, der am Dienstag stattfand, erfolgte gestern. Es wurden verurteilt: der 21jährige Abram Jchok Lomaniec, die 25jährige Marja Wronska und der 21jährige Israel Markowicz zu je 3 Jahren Gefängnis, der 19jährige Abram Chencinski zu 1½ Jahren sowie der 21jährige Mordka Dawid Froman und der 21jährige Czeslaw Krystofczyk zu je einem Jahr Gefängnis. (a)

Geschäftliches.

Der „Konsum" zu Weihnachten. Nur noch drei Wochen trennen uns von den Weihnachtsfeiertagen. Es ist daher ratsam, schon jetzt an die Einkäufe zu denken. Die beste Einkaufsquelle ist der „Konsum", wo man alle Bedarfs- wie auch Luxusartikel beieinander findet und das Laufen von Geschäft zu Geschäft erspart. Die Leitung des „Konsum" hat alle Abteilungen für die Feiertage reich an Waren versehen, so daß ein jeder das Gewünschte vorfinden wird. Schöne Weihnachtsgeschenke bilden auch Herren- und Damenwäsche, die zu den niedrigsten Preisen angeboten werden.

Neues Fischgeschäft. Unter der Firma Hugo Kubsch wurde in Lodz in der Bandurskiego 1 ein Spezial-Fischgeschäft eröffnet. Als langjähriger Verkäufer der Firma Bartosiewicz hat sich Herr Kubsch die nötigen Fachkenntnisse angeeignet, so daß die Gewähr, die Kundschaft gewissenhaft zu bedienen, vorhanden ist. Die Fischsorten, die die Firma bezieht, sind immer frisch und werden zu den billigsten Tagespreisen angeboten. Das neugegründete Unternehmen dürfte eine reichliche Unterstützung von Seiten der deutschen Hausfrauen erfahren.

Die Firma Krystian Wutke, Petrikauer 157, wurde im Jahre 1875 von dem Firmenträger gegründet und ist später von dessen Sohn, A. Wutke, übernommen worden. Durch die umsichtige Leitung der Inhaber hat sich die Firma tausende treue Kunden nicht nur in Lodz, sondern auch weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus erworben. Neben der gut und modern eingerichteten Maßschneiderei führt sie Bielitzer und englische Stoffe, Umschlagtücher, Schlafdecken für Pfadfinder, Pferdecken, Reiseplaids in nur erstklassiger Güte. Die große Auswahl befriedigt jeden Wunsch und Geschmack in jeder Richtung. Krystian Wutke ist das Haus der Qualitätswaren.

Die Firma „Audiofon", Lodz, Petrikauer 166, ist im Jahre 1926 gegründet worden und sie hat sich während der 9 Jahre ihres Bestehens durch die umsichtige Leitung des Geschäftsinhabers und durch die treue Mitarbeit fachmännisch geschulter Kräfte zu den führenden Radiofirmen unseres Landes emporgearbeitet. Ihre Qualitätsapparate haben den Ruf der Firma weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus getragen. Die Firma führt auch neben ihren eigenen Marken die neuzeitigsten Philips-Empfänger, die sie an die Kundschaft zu den günstigsten Teilzahlungsbedingungen abgibt. Die Vorführung der Apparate geschieht gänzlich unverbindlich.

Spielwaren. In der Petrikauer 40 befindet sich ein Spielwarengeschäft, das mit Recht sich das Königreich der Spielwaren nennt. In der großen Auswahl findet sicherlich ein jedermann ein Geschenk, das seinem Liebling Freude bereiten wird.

Ein Stationsvorsteher tödlich überfahren.

Auf der Eisenbahnstation Klomnice, Kreis Radomsko, ereignete sich ein tragisches Unglück, dem der 33 Jahre alte Stationsvorsteher Leopold Zatorski zum Opfer fiel. Infolge eigener Unvorsichtigkeit geriet Zatorski unter einen durch die Station fahrenden Personenzug. Der Körper des Unglücklichen wurde sehr stark verstümmelt, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Man vermutet, daß Zatorski sich vielleicht auch in selbstmörderischer Absicht unter den Zug geworfen haben kann. (a)

Millionen bei der Friedenshütte unterschlagen?

Sensationelle Wendung in dem Unterschlagungsprozeß des Bürovorstehers Hudalla

Vor einigen Monaten wurde der Bürovorsteher der Versand- und Zollabteilung der Friedenshütte in Neudorf, Vinzent Hudalla, verhaftet, dem bei einer Kassenrevision die Unterschlagung von über 20 000 Zloty nachgesagt worden ist. Hudalla ist bis zum 5. Dezember in Haft behalten worden, obgleich er in einer Denkschrift an die Staatsanwaltschaft angab, die fraglichen fehlenden Gelder im Auftrage seines Vorgesetzten, Jng. Tander, ausgegeben zu haben. Während der Gerichtsverhandlung bekannte sich Hudalla teilweise schuldig, lehnte es aber entschieden ab, Unterschlagungen begangen zu haben und führte zu seiner Entlastung an, daß er nicht weiter aussagen könne, weil sonst hohe Persönlichkeiten belastet würden.

Vom Gericht wurden die Aktenstücke, die der Angeklagte Hudalla zugeleitet hat bezw. die seinerzeit beschlagnahmt wurden, nicht beachtet, bis der Verteidiger Guzy öffentlich auf diese Tatsachen, besonders die Denkschrift, hinwies, die wiederum der Staatsanwalt nicht verlesen lassen wollte, da Verdunkelungsgefahr bestehe. Als aber der Verteidiger Einzelheiten erwähnte, wurde die Verhandlung unterbrochen und das Gericht entschloß sich, Hudalla in Freiheit zu setzen, wenn er eine Kaution von 20 000 Zloty stelle, was vom Verteidiger abgelehnt wurde, da Hudalla keinerlei Vermögen besitzt. Nun sprach auch Hudalla für seine Enthaftung und erwähnte, daß es doch dem Gericht bekannt sein müsse, daß einige **200 Beamte der Friedenshütte Millionenbeträge unterschlagen haben und eine Verdunkelungsgefahr doch nicht bestehe, da er, Hudalla, ja alles bereits schriftlich niedergelegt habe.**

Hierauf trat das Gericht nochmals zur Beratung zusammen und verfügte die sofortige Freilassung Hudallas, der unter Polizeiaufsicht gestellt wurde.

Rief schon der Gang des Prozesses die größte Sensation hervor, so wird dem kommenden Gerichtstermin mit Spannung entgegengesehen, da doch die Behauptung von der Unterschlagung einiger Millionen geklärt werden muß. Nun, der Prozeß Hruzik von der Interessengemeinschaft hat gezeigt, wie bei der Großindustrie gewirtschaftet wird. Aus den Affären der Pleßschen Verwaltung ist bekannt, wie Schmiergelder gezahlt und angenommen wurden und auch bei der Friedenshütte dürfte es nicht anders sein. Ist doch schließlich auch die Verwendung Hunderttausender von Zloty zur Disposition, wie im Falle Jungels bei der Godulla-Aktiengesellschaft, bekannt.

Die antisemitische Welle in Schlesien.

Es vergeht wohl kaum ein Tag, wo die Presse nicht zu berichten weiß, daß in dieser oder jener Ortschaft Aufschriften angebracht werden, in denen die Juden als die größte Gefahr hingestellt werden und daß man deshalb bei Juden nicht kaufen dürfe. Zu dieser „schriftlichen Agitation" gesellt sich auch noch die Praxis des Einschlagens von Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte und von Fensterscheiben bei Privaten. Leider ist bisher nicht bekannt geworden, wer die Täter sind und merkwürdigerweise hat hier die Polizei Pech, denn man findet die Urheber nicht so recht. Dafür läßt man aber in Kattowitz an einer belebten Ecke im Schaufenster der sogenannten „Narodowcy" die übelste Hetze ruhig gewähren und man weiß doch an maßgebenden Orten des Sicherheitsdienstes, wer diese antijüdischen Demonstrationen vorführt. Man muß sich bei der Polizei schon damit abfinden, daß interessierte Kreise der Ansicht sind, daß in diesen Fällen nicht gründlich durchgegriffen wird, wie das zum Beispiel bei gewissen „staatsfeindlichen Bestrebungen" so erfolgreich der Fall ist. Wenn man schon die Kommunisten so rasch erwischt, warum geht es da bei den Antisemiten nicht?

Ein betrügerischer Betriebsrat der Sanacja

Vor dem Kreisgericht in Chorzow hatte sich der Betriebsratsvorsitzende der Bleischarleygrube in Brzezine zu verantworten, der der Sanacjagewerkschaft ZZZ angehört. Ihm wurde zur Last gelegt, aus der Begräbniskasse etwa 1500 Zloty unterschlagen und damit die Belegschaft geschädigt zu haben, ferner beim Einkauf von Kartoffeln für die Winterversorgung unreell vorgegangen zu sein. Er kaufte unter anderem Kartoffeln mit 2,10 Zloty pro 100 Kilo ein und verkaufte sie mit 4,70 Zloty pro 100 Kilo an die Belegschaft weiter, wobei er auch an Leute Kartoffeln abgab, die gar nicht dem Betriebe angehörten. Der Angeklagte Stefan Stasiak, der sich zunächst zur Schuld nicht bekennen wollte, wurde durch die Zeugenaussagen überführt und vom Gericht für schuldig befunden. Er wurde zu 6 Monaten Gefängnis ohne Strafaufschub verurteilt.

Oberschlesischer Sanacja-Sumpf!

Der frühere Abgeordnete zum Schlesischen Sejm, Apotheker Baldyk aus Sohrau, gehörte zu den lautesten Rufern gegen die Opposition. Seine Vergangenheit ist zwar ziemlich dunkel, besonders, wenn es sich um die Anhängerschaft zum Marschall Pilsudski handelt, aber umso lebhafter versuchte er immer, diese dunklen Punkte zu verwischen. Er gehörte nebenbei auch zu den Persönlichkeiten, die die Tätigkeit des schlesischen Wojewoden Dr. Grazynski besonders rühmenswert fanden und gegen die Deutschen so manche „Wahlen" nach dem Knüppelsystem durchführten. Und darum gehörte es zu einer Ueberraschung, als bei den letzten Ernennungen der Kandidaten zum Schlesischen Sejm Apotheker Baldyk an aussichtslose Stelle kam und schließlich sein Konkurrent im Rybniker Kreis das Rennen gewann. Schon im Vorwahlkampf versuchte Baldyk seinen Kollegen Piechotzek auszustechen, fand ihn während des Aufstandes für nicht tapfer genug, was Piechotzek damit quittierte, daß er seinen Parteikollegen als Getreideschieber hinstellte. Apotheker Baldyk erinnerte sich seiner Warschauer Freunde und sandte ein Schreiben an den Sanatorenklub, das dazu führen sollte, den Piechotzek unmöglich zu machen. Aber bei den maßgebenden Faktoren war eben Piechotzek besser angeschrieben als der Sohrauer Pillendreher und so fiel Baldyk durch und wurde auch wegen Verleumdung aus der Sanacja ausgeschlossen.

Gelegentlich scheint jedenfalls Abgeordneter Piechotzek im „durchgeistigten" Zustande etwas mehr über seinen Umkreis, besonders den Starosten Wyglenda, unangenehme Geschichten erzählt zu haben, so Erinnerungen aus der Aufstandszeit, wo angeblich, nach Meinung Piechotzeks der jetzige Starost Wyglenda etwa 150 000 Mark von der damaligen Volksbank requiriert haben soll und andere ähnliche Geschichten, die nie aufgeklärt worden sind. Man wird ja gleich merken, daß Baldyk, der die Sachen schon Jahre hindurch kennt, diese heute nur deshalb kolportiert, um seinen früheren Kollegen Piechotzek bei den maßgebenden Stellen unmöglich zu machen, was den Abgeordneten Piechotzek aber dennoch nervös machte, daß er sich entschloß, vor den Kadi zu gehen und Baldyk wegen Verleumdung anzuklagen. Nun steht der „Sanacjasumpf" vor dem Rybniker Gericht und er scheint sehr peinlich zu sein, so daß die „Polska Zachodnia", die doch sonst schützend vor die Sanacja tritt, nichts darüber zu berichten weiß, genau so, wie sie manche Sachen in der „Interessengemeinschaft" übergeht, was wohl nicht darauf zurückzuführen sein wird, daß sie gelegentlich größere Inserate dieser „ehrenwerten" Firma bringt.

Da dieser Beleidigungsprozeß Piechotzek gegen Baldyk auch noch mit einer anderen Verleumdungsklage, und zwar des Starosteibeamten Deponte gegen Baldyk zusammenhängt, wo Baldyk angeblich dem Deponte vorgeworfen haben soll, daß dieser 30 000 Zloty unterschlagen habe und immer noch im Amte sei, so ist auch dieser Gerichtstermin vertagt worden. Es sollen der Chef des schlesischen Sicherheitswesens Ryczkowski, ein Dr. Schnitzel und Dr. Bialy und der Starost als Zeugen vernommen werden.

Zu gleicher Zeit klagt Abgeordneter Piechotzek auch gegen die Frau des früheren Kollegen, weil angeblich Frau Baldyk diese Gerüchte über Piechotzek mit verbreitet haben soll. In dieser Frage wurden zwei Zeugen vernommen, die indessen das Gerücht nicht bestätigen konnten, ob Piechotzek die Aeußerungen über den Starosten hat fallen lassen. Nur als der Zeuge Abgeordneter Dziuba bei der Frau Baldyk Beschwerde erhob, warum der Apotheker Baldyk solch schmutzige Gerüchte verbreite, erhielt er zur Antwort, warum soll sie damit zurückhalten, wenn das der Abgeordnete Piechotzek über den Starosten Wyglenda ihrem Mann in ihrer Gegenwart erzählt habe. Der erste Zeuge in dieser Sache, ein gewisser Dola, erklärt, daß etwas an den Gerüchten, die Baldyk seinerzeit im Briefe nach Warschau berührt hat, wahr sein muß, denn Baldyk wird sich diese Geschichten nicht aus dem Finger saugen. Ob Piechotzek selbst diese Gerüchte verbreitet habe, ist dem Zeugen nicht bekannt. Das Gericht sprach hierauf Frau Baldyk frei, da sie nur Gehörtes nacherzählt habe und in eine Prüfung der Angelegenheit nicht weiter einging.

Die Galerie des Gerichts in Rybnik war überaus zahlreich besucht, das Interesse am „Sanacjasumpf" war überaus rege. Wir wollen nicht untersuchen, was an diesen politischen Klatschereien wahr und was wirklich nur Gerücht ist. Aber schon die zwei Gerichtstermine haben ergeben, daß da so manche Geheimnisse zu enthüllen sind und Baldyk durchaus nicht der Mann ist, der sich nicht zu wehren weiß. Der „Sturmführer" so mancher Bojowka hat ein unrühmliches Ende gefunden und die Gegensätze zwischen Piechotzek und Baldyk sind durchaus ernster Natur, da beide so „privatim" manche Enthüllungen in Aussicht stellen, wenn der eine über den anderen nicht schweigen wird. Aber darüber wird wohl hoffentlich die nächste Gerichtsverhandlung Klarheit bringen. Nach Lortz ist Baldyk die zweite Größe, die gefallen ist, die innerhalb der Aufständischen eine bedeutsame Rolle spielte, und man darf die Frage aufwerfen, wer der nächste ist, der zum Fallen kommt.

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich.
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen Sonntags 25 Groschen.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr., im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H.
Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel.
Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing Emil Zerbe.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike
Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer 101

Um die Einheitsfront gegen das Hitlerregime.

Verhandlungen zwischen deutschen Sozialdemokraten und Kommunisten.

Mitte November erhielt der Vorstand der Sozialdemokratie Deutschlands in Prag ein Schreiben des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands, in dem vorgeschlagen wurde, die beiden Parteien sollten **zum Kampf gegen die Hitlerdiktatur und zur Wiedereroberung der verlorenen Freiheiten eine gemeinsame Erklärung herausgeben und eine Vereinbarung über ein gemeinsames Vorgehen in einer Reihe von aktuellen Fragen abschließen.**

Das Zentralkomitee der KPD benannte seine Mitglieder Walter und Franz als seine Vertreter und seitens der Sozialdemokratie wurden für die Besprechungen Vogel und Stampfer beauftragt; die Besprechung fand am 23. November in Prag statt.

In der Besprechung, die mehrere Stunden dauerte, kam es zu keiner Annäherung. Die Kommunisten bestanden auf einer gemeinsamen Deklaration, die Sozialdemokraten legten die Gründe dar, die unter den gegenwärtigen Umständen gegen den Erlaß einer solchen Deklaration sprechen. Sie stellten aber ein Zusammengehen von Fall zu Fall in Aussicht, falls es den Kommunisten gelänge, die Sozialdemokratie von der Loyalität ihrer Absichten zu überzeugen. Bis dahin schlugen sie eine Art Burgfrieden oder Nichtangriffspakt vor. Diesen lehnten wiederum die Kommunisten ab mit der Begründung, sie könnten nicht auf den Kampf gegen diejenigen Sozialdemokraten verzichten, welche die Einheitsfront in ihrem Sinne nicht wollten. Die These der Sozialdemokraten war: Erst Einstellung der gegenseitigen Bekämpfung, dann Zusammengehen von Fall zu Fall. Dagegen war die ultimative These der Kommunisten: Entweder Deklarierung der Einheitsfront oder Kampf.

Hinter diesen taktischen Differenzen, über die es zu keiner Verständigung kam, stehen schwere prinzipielle Meinungsverschiedenheiten. Die Kommunisten erklären sich zwar bereit, mit den Sozialdemokraten zusammen für die Wiederherstellung der demokratischen Freiheit zu kämpfen, sie bekennen sich aber nach wie vor zur Diktatur und bezeichnen das Sowjetsystem als die höchste Form der Demokratie. Die Sozialdemokraten dagegen können die auf Gewalt gegründete Alleinherrschaft einer Partei nicht als Demokratie anerkennen, sie wollen nach dem Sturze Hitlers weder die Objekte einer kommunistischen Parteiherrschaft werden, noch an ihr partizipierens. Sie wollen genau so viel Macht haben, wie sie sich in freien Wahlen, im freien Ringen mit anderen Parteien erkämpfen können — nicht weniger, aber auch nicht mehr. Sie wollen nicht nach der gegenwärtigen Diktatur eine neue Diktatur, sie wollen statt der Knechtschaft die Freiheit.

Man kann der Meinung sein, daß solche prinzipielle Gegensätze für ein Zusammengehen von Fall zu Fall kein Hindernis zu sein brauchen. Das war und ist auch die Meinung der Sozialdemokraten. Die Kommunisten aber haben offenbar ihre Abneigung gegen eine wirkliche Demokratie, die sie mit Unrecht für eine „bürgerliche" halten, noch nicht ganz überwunden, sonst hätten sie sich auch in der taktischen Frage der Einheitsfront den guten Gründen der Sozialdemokraten nicht so unzugänglich gezeigt.

Trotzalledem verlief die Bespreung sachlich, und man hätte in ihr den Beginn einer Annäherung erblicken dürfen, wenn ihr nicht ein übles Nachspiel gefolgt wäre. Den Sozialdemokraten war Vertraulichkeit eine selbstverständliche Voraussetzung für eine fruchtbare Aussprache zum Zweck einer ersten Annäherung. Sie waren peinlich überrascht, als in der kommunistischen Presse ein spaltenlanger Verhandlungsbericht erschien. Darin waren die Reden der Kommunisten in rund 900 Zeilen, die der Sozialdemokraten in rund 60 wiedergegeben. Und auch diese 60 Zeilen enthielten noch grobe Unrichtigkeiten. Die Veröffentlichung eines Verhandlungsberichtes in solchen Proportionen und ohne die Autorisation eines der beiden Verhandlungspartner ist ein ganz ungewöhnliches Verfahren. Wer es anwendet, kennt entweder die Pflichten der Loyalität nicht, oder er ist entschlossen, sie nicht zu erfüllen.

Nach Meinung der Sozialdemokratie hätte die Besprechung am 23. November vielleicht einen kleinen Schritt vorwärts bedeuten können; die Veröffentlichung der kommunistischen Presse aber bedeutet einen großen Schritt zurück. Es bleibt die Aufgabe, das Verhältnis der Parteien zueinander so zu bessern, daß nicht Hitler im Streit seiner Gegner der lachende Dritte ist. Der Sturz der Diktatur kann nur kommen, wenn sich alle ihre Gegner zum gemeinsamen Angriff auf sie vereinigen. Doch kann die kommunistische Partei im Kampf um die Wiedereroberung verlorener Freiheitsrechte nach ihrer ganzen Geschichte nicht Führer sein. Einer solchen Führung würden die sozialdemokratischen Arbeiter in Deutschland nicht folgen, und die rechts von der Sozialdemokratie stehenden Massen erst recht nicht. Denkbar ist nur eine Front, in der die Sozialdemokratie, das Zentrum, die KPD den linken Flügel und die übrige Masse den rechten Flügel bildet. Für das Zustandekommen dieser Front ist es von wesentlicher Bedeutung, ob die kommunistische Partei ihre Funktion richtig erkennt und ihr Verhalten entsprechend einrichtet.

In der sozialdemakratischen Denkschrift, die im Verlauf der Aussprache den kommunistischen Vertretern überreicht wurde, wird u. a. folgendes ausgeführt:

Die Stärke der Hitlerdiktatur ist die Uneinigkeit ihrer Gegner. Jeder Schritt zur Ueberwindung dieser Uneinigkeit ist ein Schritt zum Sturz der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Die Bildung eines gemeinsamen Willens zum Sturz der Diktatur in allen Schichten des deutschen Volkes, insbesondere der Arbeiterschaft, ist daher die dringendste politische Aufgabe der Gegenwart. Für ihre Lösung ist das Verhältnis zwischen Sozialdemokratie und Kommunistischer Partei von wesentlicher Bedeutung.

Das Verhältnis der Sozialdemokratie zur Kommunistischen Partei ist durch siebzehn Jahre des Kampfes belastet, der von den Kommunisten im Angriff, von der Sozialdemokratie in der Verteidigung geführt wurde. Auch die Parole der Einheitsfront war damals ein Mittel des Kampfes gegen die Sozialdemokratische Partei. Die Einheitsfrontparole sollte die Sozialdemokratie „entlarven", d. h. fälschlich als Gegnerin der Einheit hinstellen, und den Kampf innerhalb ihrer eigenen Reihen verschärfen. Darum wurde die Einheitsfrontparole von der großen Mehrheit der Partei abgelehnt.

Um eine aufrichtig gemeinte, echte Einigkeit herzustellen, müssen die historisch entstandenen Schwierigkeiten beseitigt werden. Das wird um so leichter werden, je stärker sich die ganze Arbeiterklasse dessen bewußt wird, was die bürgerlichen Freiheitsrechte der Demokratie für sie bedeuten, je mehr infolgedessen die Leidenschaften der alten Richtungskämpfe schwinden und das Vertrauen wächst.

Heute ist dieser Prozeß noch nicht abgeschlossen. Seine Entwicklungsstufen können nicht übersprungen werden.

Die Annahme, daß ein gemeinsamer Aufruf der Spitzen an die sozialdemokratischen und kommunistischen Organisationen günstig wirken würde, trifft nach unserer Unterrichtung im gegenwärtigen Augenblick nur in begrenztem Maße zu. Den günstigen Wirkungen, die man sich von ihm verspricht, stehen ungünstige entgegen. Ein großer Teil unserer besten illegalen Kämpfer ist noch nicht geneigt, den Versicherungen der Kommunisten, sie seien zum Kampf für die Wiedererringung der Demokratie bereit, Glauben zu schenken.

Noch nach der Machtergreifung Hitlers haben die Kommunisten den Kampf gegen die Sozialdemokratie in Deutschland fortgesetzt. Noch bis vor kurzem haben die Kommunisten in ihren Veröffentlichungen das Aktionsprogramm der deutschen Sozialdemokratie vom 30. Januar 1934 gerade wegen seiner Forderung nach Wiederherstellung der demokratischen Rechte und Freiheiten angegriffen, die jetzt die Kommunisten als Basis für eine gemeinsame Aktion vorschlagen.

Die Wandluln in der Haltung der KPD fällt zeitlich zusammen mit der auf dem 7. Kongreß der Komintern beschlossenen Kursänderung in der Politik der Kommunistischen Internationale, und wir können daher bis jetzt nicht übersehen, ob die neue Einstellung der KPD gegenüber dem deutschen Freiheitskampf gewonnen wurde auf Grund eigener neuer Erkenntnisse der Notwendigkeiten des Kampfes der deutschen Arbeiterklasse, oder ob sie lediglich resultiert aus der Befolgung der Anweisung der Moskauer Internationale.

Die Komintern hält an dem Prinzip der Diktatur des Proletariats ausdrücklichst fest, und sie bezeichnet erneut ihre Einrichtung als das Ziel ihres politischen Kampfes. Die deutsche Sozialdemokratie aber war und ist die Partei des demokratischen Sozialismus. Für sie ist die Demokratie nicht ein taktisches Mittel, sondern ein Prinzip und ein Ziel ihres Kampfes.

Diese prinzipiellen Gegensätze zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten brauchen kein unüberwindliches Hindernis für ein Zusammengehen der beiden Parteien von Fall zu Fall zu sein. Unter einer Voraussetzung: daß die Zusammenarbeit von Fall zu Fall in vollster Loyalität erfolgt. Nach den Erfahrungen eines langjährigen leidvollen Bruderkampfes müssen wir von den Kommunisten verlangen, daß sie zunächst Beweise für diese Loyalität, für die Ernsthaftigkeit ihrer jetzigen Ueberzeugung von der Bedeutung der Demokratie für die Arbeiterschaft durch die Tat erbringen. Bis zur Stunde liegen sie nicht vor.

Alle wollen die „Volksgemeinschaft" sein!

Wird die oberschlesische „Deutsche Partei" liquidiert?

Polnischen Blättermeldungen zufolge, soll dieser Tage in Beuthen eine Mitgliederversammlung der Deutschen Partei aus Siemianowitz stattgefunden haben, wobei der Vorsitzende der Kattowitzer Ortsgruppe auf reichsdeutschem Gebiet sich für die Auflösung der „Deutschen Partei in Polen" aussprach, da sie angeblich ihre Mission bereits erfüllt hat und die Zeit gekommen sei, wonach alle Deutschen in einer „Volksgemeinschaft" aufzugehen haben. Welcher Art diese „Volksgemeinschaft" ist, darüber sagt auch das reichsdeutsche Blatt, die Beuthener „Ostdeutsche Morgenpost", nichts, begrüßt nur diesen Schritt, weil die Ansicht des Führers Hitler auch innerhalb der „Auslandsdeutschen" festen Fuß gefaßt habe und mit der Parteiherrschaft endlich eine Ende gekommen ist.

Nun kämpfen um dieses Vorrecht. die „Volksgemeinschaft" zu sein, nicht weniger als drei Richtungen in Oberschlesien, wenn wir die Deutsche Partei als bereits „verstorben", wie ihr Führer, der ehemalige Sejmabgeordnete Rosumek es tut, hinnehmen. Da ist der Volksbund, zu dessen Vorsitzenden der Bezirksvereinigung Kattowitz sich „Dr. h. c." Ulitz hat wählen lassen, nachdem der „ehrenwerte Präsident" des Volksbundes, Prinz von Pleß, wegen einiger schwieriger Geschäfte aus Ostoberschlesien „getürmt" ist und die Schuldentilgung gegenüber dem polnischen Staat der Zwangsverwaltung überließ. Da ist der Vizebürgermeister und Senator, Landesführer Wiesner, der die echt nationalsozialistische Volksgemeinschaft in der Jungdeutschen Partei schon mit der österreichischen Muttermilch eingesogen hat, und dann ist auch noch der „Bastard" des Exabgeordneten und Häusermaklers Eugen Franz da, der sich Volksblock nennt und nicht ruhen und rasten will, bis alle „Volksgenossen" restlos aufgeklärt sein werden und die allein echte „Volksgemeinschaft" im Volksblock als ein Erlebnis des Nationalsozialismus betrachten werden.

Wir sehen davon ab, alle die „deutschen Retter" aufzuzählen, die sich im Deutschen Bildungsverein, im Kulturbund und in den hundert anderen Gruppen als die Jünger des Führers Hitler betrachten. Jedenfalls hat der Volksbundbonze Ulitz die deutsche Partei als erster verlassen, weil ihm die Politik des Rosumek nicht mehr behagte, als dieser den Oberdirektor Sabaß als Kandidaten **für den Warschauer Sejm vorschlug, den noch vorher** Ulitz im Rat der Deutschen auf das entschiedenste bekämpft hatte.

Man weiß schließlich aus Gerüchten und Unterredungen, daß es die Jungdeutschen sind, die ihren Freunden jenseits der Grenze versichert haben, daß sie nur allein als die Vertreter des Auslandsdeutschtums in Polen in Frage kommen, was schon dadurch erwiesen sei, daß der Herr Staatspräsident den Landesführer Wiesner zum Senator berufen hat und nicht Ulitz oder irgend welchen anderen Bonzen des Systems. Das ließ nun Ulitz nicht schlafen und er ließ sich anläßlich einer Konferenz in Oppeln durch den Oberpräsidenten Wagner bestätigen, daß die Reichsstellen nur zu ihm das Vertrauen haben und nur der Volksbund der alleinige Vertreter der deutschen Minderheitsrechte in Polnisch-Oberschlesien sei. Und damit die Sache wirkt, waren der deutsche Generalkonsul Nöldeke und der deutsche Vertreter bei der Gemischten Kommission, Graf Matuschka, hierbei Zeugen. Ob das irgend einen Eindruck auf Landesführer Wiesner haben wird, vermögen wir nicht zu untersuchen, aber wir wollen damit nur noch einmal feststellen, daß die deutschen Minderheitsführer Hitlerschen Geistes ausschließlich unter Direktion von Reichsstellen wirken, wobei die Auflösungsparole für die Deutsche Partei auch ein Zeichen dieses „kommandierten Systems" ist.

Die „lächerlichen Affen", wie Hitler diese Sorte von Nationalsozialisten zu titulieren beliebte, fordern einerseits demokratische Rechte in Polen und Gleichberechtigung in jeder Beziehung und laufen anderseits mit ihren Reden nach Beuthen ins reichsdeutsche Oberschlesien, um sich dort der Idee der braunen Pest anzubiedern. Nun kommt auch ein Dementi der Deutschen Partei, daß diese garnicht daran denke sich aufzulösen und daß der Kattowitzer Vorsitzende Jarzombski gar kein Recht dazu besitze. Nun, wir verstehen auch diesen Schmerz, den die Deutsche Partei im Zentralhotel hat sich in den letzten Monaten eine Art Devisenstelle geschaffen, wo man mit Registermark schiebt. Das Deutschtum muß sich doch irgendwie bezahlt machen, und da Papa Rosumek jetzt ohne Abgeordnetenmandat ist, so hat er sich mit Hilfe seiner Freunde auf Geschäfte mit Registermark verlegt, was vielleicht ganz ehrliche Geschäfte sein mögen, aber ein Bankunternehmen ist doch **die Deutsche Partei gewiß nicht. Zwar hat auch Papa**

Rosumek schon einige Nasenstieber ob der Abrechnungen bekommen, aber das Geschäft mit Registermark ist einträglich und so kann mans schon begreifen, daß man die Auflösung der Deutschen Partei als der Trägerin dieser Rosumekschen Geschäfte nnicht gern vornehmen möchte.

Ganz nette politische Schieber diese traurige Gesellschaft, welche da nach dem „Aufbruch der Nation" ihre Volksgemeinschaft an diversen Futterkrippen ausbaut! Die einen durch Verschiebung von Arbeitern, wie Jankowski und Konsorten, die anderen mit Häusern, auch an Nichtarier, wenns sich nur geschäftlich lohnt, die dritten in Registermark, und so hat jeder seine Futterkrippe und „heilt" auf diese Art seine Volksgenossen!

Oberschlesien.

Mißwirtschaft in Wielka Dombrowka.

Ueber die Zustände in der Gemeinde Wielka-Dombrowka ist besonders hinsichtlich der Behandlung der Arbeitslosen so manches schon berichtet worden. Dann ergab eine plötzliche Revision der Kasse ein Defizit von 1330 Zloty, ohne daß der Kassierer bezw. der Sekretär genau angeben können, was mit dem Gelde geschehen ist. Sie standen nun wegen Unterschlagung vor Gericht. Die Angeklagten lehnen eine Schuld ab und verteidigen sich damit, daß in der Gemeinde eine Mißwirtschaft hinsichtlich der Buchführung herrsche, womit auch der Fehlbetrag zu erklären sei. Das Gericht beschloß, die Verhandlung zu vertagen und die Bücher besonders hinsichtlich der Einnahmen aus dem Arbeitslosenfonds genauer nachzuprüfen

Von Kohlenwagen zerquetscht.

Ein tödlicher Unfall ist am Dienstag auf der „Wolfganggrube" bei Ruda zu verzeichnen gewesen. Der Kohlenhauer Johann Grenda wurde von zwei Wagen derartig an die Seitenwände eines Pfeilers gedrückt, daß er sofort tot war. Die Leiche wurde nach dem Bielschowitzer Knappschaftslazarett geschafft.

Nach 2 Jahren freigesprochen.

Etwa im Juni 1932 fand in Emanuelssegen ein sozialistisches Sportfest statt, an welchem auch Teilnehmer aus dem Dombrowaer Gebiet zugegen waren. Als einige revolutionäre Lieder gesungen wurden, waren darüber einige Spießer sehr empört und benachrichtigten die Polizei, wobei es zu Zwischenfällen kam. Da die Polizei später im Walde auch kommunistische Flugblätter gefunden hatte, stempelte man diese Veranstaltung als ein Jugendfest der Kommunisten. Es erfolgten einige Verhaftungen und 6 Teilnehmer an diesem Sportfest sind zu 2 bezw. 5 Jahren Gefängnis wegen staatsfeindlicher Betätigung verurteilt worden. Einer der Angeklagten, der seit etwa zwei Jahren im Gefängnis wegen staatsfeindlicher Tätigkeit sitzt, sollte sich nun wegen dieser obenerwähnten Ausschreitungen nochmals vor Gericht verantworten. Saul Frenkel aus Dombrowa konnte indessen den Nachweis erbringen, daß er mit diesem „kommunistischen Treffen" nichts zu tun habe und das Gericht sprach ihn auch mangels an Beweisen frei. Nach diesem Freispruch erhielt Saul Frenkel von einigen Zuhörern, seinen Freunden, einige Blumen überreicht, was die bürgerliche Presse als eine „antistaatliche Demonstration" hinzustellen beliebt.

Blutiger Kampf um die Erbschaft der Mutter.

Die Brüder Albert und Rudolf Nowak in Neudorf verloren vor einiger Zeit ihre Mutter, die eine bescheidene Erbschaft hinterließ. Ueber die Teilung des Erbes konnten sich die Brüder nicht einigen, da auch ihr Schwager Ernst Skorupa daran Anteil haben wollte. Es kam daher zu einem heftigen Streit, der bald in eine blutige Schlägerei ausartete, wobei Axt und Messer eine Rolle spielten. Die Brüder richteten sich gegenseitig so blutig zu, daß sie beide ins Spital überführt werden mußten, wo ihnen die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Die Folgen eines Tanzvergnügens.

Max Mrozek aus Radlin, der jung verheiratet ist, wollte sich vergnügen und begab sich auf ein Fest nach Marklowitz, wo er bald beim Tanz mit einem Unbekannten in Streit geraten ist. Angeblich soll er seinem Gegner einige Ohrfeigen verabfolgt haben, was zur Folge hatte, daß man ihn aus dem Saale herauswarf. Der betrunkene Mrozek zog seinen Revolver und schoß wild auf seine Widersacher. Hierbei wurde ein gewisser Fojzik so schwer verwundet, daß er an den Folgen des Bauchschusses noch heute im Spital liegt, ein zweiter Verwundeter ist erst kürzlich aus dem Lazarett entlassen worden. Man brachte Mrozek seinerzeit nach Radlin zurück, aber auch hier schoß er noch weiter.

Unter Zubilligung mildernder Umstände wurde Mrozek nun zu einem Jahre Gefängnis bei Anrechnung der bisherigen Untersuchungshaft von zwei Monaten verurteilt.

Herr Dr. Przybyla hat eine gute Presse.

Unser Artikel über die Finanzwirtschaft des Bielitzer Magistrats in Verbindung mit dem Bau eines Freibades zeitigte die erwartete Wirkung.

Der Herr Bürgermeister verlas den Artikel in einer Kommissionssitzung und verteidigte seine Kommunalwirtschaft. Man muß es ihm lassen, daß er es versteht, seine Wirtschaft in ein gutes Licht (nicht nur am Theaterplatze) zu rücken. Er versteht es auch, guten Gebrauch von der Presse zu machen. Die Herren Redakteure haben ein gefügiges Ohr für die Ausführungen des Herrn Bürgermeisters und bringen seine Rechtfertigungen ausführlich.

Objektiver ist natürlich der Redakteur der „Morgenzeitung". Er gibt zu, daß in der „Volksstimme" der Wunsch nach Erbauung eines solchen Bades nicht bestritten wird, aber —. Eben um das „aber" geht es. Wir werden noch so manchesmal die Gelegenheit ausnützen, um zu diesem und jenem „aber" der Bielitzer Kommunalpolitik Stellung zu nehmen.

Wir können nicht umhin, unser Staunen darüber auszudrücken, das Herr Dr. Przybyla so einen schwachen Magen hat, daß er nicht die geringste sachliche Kritik verdauen kann. Er, der noch vor einem Jahre an der deutschen „Miß- und Schleuderwirtschaft" im Bielitzer Magistrat so reichlich und schonungslos Kritik übte. — Da stimmt wieder einmal etwas nicht. — Daß heute, wo Dr. Przybyla selbst die Kommunalwirtschaft des Bielitzer Magistrats leitet, diese ausgerechnet von deutschen Redakteuren beweihräuchert und belobhudelt wird, ist nur ein Beweis mehr, daß es auch „Hausdeutsche" gibt, die die ihnen angetane Schmach vergessen und freudestrahlend die Hand streicheln, die ihr Gesicht ein wenig unsanft angefaßt hat, — denn jeder tut nach seinem Sinn —.

Wir entziehen uns keiner Auseinandersetzung. Wir kritisieren, dann müssen wir es hinnehmen, wenn andere darauf Antworten und ihrerseits Kritik an uns üben.

Wir werden uns daher in aller Ruhe und Sachlichkeit mit den Ausführungen des Dr. Przybyla und der „Morgenzeitung" auseinandersetzen. Anders verhält sich die Sache mit der „Schlesischen Zeitung". Diese langweiligste aller Zeitungen der Welt, die mit Ach und Krach von Tag zu Tag ihre Vegetation verlängert, erachtet diese Gelegenheit als gegeben, kräftig von der Lunge, Zunge, allererst aber von der Galle, herunterzuschimpfen. Dieses Presseorgan, das aus verständlichen Rücksichten mit aller Kraft um die Anerkennung seiner Naziechtheit kämpft, schreit ganz nach Naziart: Von roten Wandlungen, von der marxistischen „Volkszeitung" und von den Resten des roten Lagers in Bielitz!

Halt, ihr Schreihälse! Schaut Euch im eigenen Lager um! Wieviele seid ihr im eigenen Lager geblieben? Wieviele scharen sich noch um Fuchs, Proch und Förster?!

Mit Eurem Geschimpfe auf die Roten kommt Ihr ein wenig zu spät. Im braunen, schwarzen und sanatorischen Nazitum dämmert es und der Zersetzungsprozeß schreitet rasch vorwärts. Bald werden alle diese Widersacher in den eigenen Reihen starke Lichtungen erblicken. Also etwas bescheidener und stiller, meine Herren! Eure Zeit ist vorüber. Mit solchen Individuen haben wir gar nicht die Absicht, die geistige Klinge zu kreuzen. Aber der „Morgenzeitung" und dem Herrn Dr. Przybyla wollen wir sachlich antworten, im nächsten Artikel.

Volksbühne Biala-Lipnik.

„Die versunkene Glocke"

Von Gerh. Hauptmann.

Die Volksbühne, die in ihrem 15jährigen Wirken auf manche gelungene Aufführung zurückblicken konnte, hat nun wieder, nach Ueberwindung einer starken Krise, einen Weg betreten, der aufwärts weist, und wenn die künstlerische Ambition und der Arbeitseifer des neuen Vorstandes nicht erlahmt, so dürfte der mit der „Versunkenen Glocke" erzielte Erfolg bald einen Nachfolger haben. Die Wahl des Stückes zeigt, daß sich die Volksbühne, welche neben ihrem Spielleiter Roman Hönigsmann über einige tüchtige darstellerische Kräfte verfügt, einer ernsteren, den kulturellen Zweck eines Bildungsinstitutes entsprechenden Kunstgattung zugewendet hat und auch, wie die Voranzeige zeigt, mit Halbes Liebesdrama „Jugend" den eingeschlagenen Pfad weiterhin verfolgen will. So löblich das Ziel ist, welches sich die junge Künstlerschar gesteckt hat, so schwer wird es allerdings auch sein, es zu erreichen. Die erste Stufe hierzu ist bereits erklommen. Die sonntätige Aufführung hat bewiesen, daß man auch mit primitiven technischen Behelfen, ja sogar mit wenig geschulten Darstellern viel erreichen kann, daß man den Geist der Dichtung auch in eine sogenannte Dilettantenvorstellung bannen kann, wenn Verständnis und Wille einiger Kunstbegeisterter sich auf weniger talentierte Darsteller übertragen. Noch hat die Volksbühne nicht ihr sicheres Publikum, welches ihr neben dem künstlerischen Echo, auch die finanzielle Unterlage für eine gedeihliche Weiterarbeit geleistet werden. Aber die jungen Leute, welche nicht davor zurückschrecken, eine an Personen und Ausstattung so reiches Stück, wie es das Märchen Gerh. Hauptmanns ist, aus dem Boden zu stampfen, scheinen genügend Nackensteifheit und Idealismus zu besitzen, um auch diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Glück auf den Weg!

Was die Aufführung selbst anbelangt, so konnte man feststellen, daß der Sinn der Dichtung, die Tragödie des Schaffenden, dessen erdgebundene Kräfte mit seiner Phantasie nicht gleichen Schritt halten können, gut zum Ausdruck kam und daß auch bei aller Einfachheit der Mittel, der äußere Schauplatz mit gesunder Einfühlung in die Märchenstimmung des Stückes, sowie die Zeit, in welcher die Handlung spielt, ein würdiges Gesicht erhielt. Von den Darstellern, deren Namen das Programm nicht nennt, sah man ansprechende Leistungen, welche in der Zukunft im sprachlichen eine Vervollkommnung erfahren dürften. Neben dem in die Geheimnisse der Rolle gut eingedrungenen Rautendelein und der hingebungsvollen Marthe verdienen der sprach- und bühnengewandte Heinrich, der in Maske ausgezeichnete Waldschratt und Nickelmann, der ehrwürdige Pfarrer sowie die beherzten Kinder volles Lob. Auch die Leistung der alten Wettichen sei entsprechend gewürdigt. Der trotz erheblicher Schwierigkeiten flotte Verlauf der Vorstellung, die lückenlose Abwicklung der Szenen und Auftritte stellt der Arbeit des Spielleiters das beste Zeugnis aus.

Das Publikum, welches in beträchtlicher Anzahl dem Rufe der Volksbühne gefolgt war, spendete den Darstellern reichen Beifall und zeigte großes Interesse an der Vorstellung.

Das Zitherkonzert Henriette Eschingers.

Das von der Zither-Musikschule der Frau Henriette Eschinger im Großen Schießhaussaale in Bielitz veranstaltete Konzert, dessen Reingewinn für den Bau des Pilsudskidenkmals bestimmt war, hatte einen schwachen Besuch aufzuweisen, obwohl durch mehrere Tage polnisch-deutsche Plakate für diese Veranstaltung warben. Von Vertretern der Behörde oder polnischer Korporationen war nicht viel zu sehen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen, daß der Großteil der Besucher deutsche Bürger waren. Auf die Schülerinnen und die Mitwirkenden des Musikinstituts dürfte dieser schwache Besuch wohl keinen guten Eindruck gemacht haben.

Eröffnet wurde das Programm mit C. F. Umlaufs Konzert-Ouvertüre, mit welcher die Schülerinnen ein gutes Zeugnis ihres Könnens ablegten. Sie ernteten auch für ihr schönes Spiel herzlichen Beifall. Die Mitglieder des Bielitzer Musikinstituts Herr Wentruba (Violine) konnte mit seinem Spiel gut gefallen und erntete, zumal für die Polonaise von Wieniawski, viel Beifall. Auch Frau Glodkowna (Klavier) spielte die Sonate B-Moll von Chopin mit viel Hingabe und erntete stürmischen Applaus. Frau Grete Windisch spielte ein Zithersolo, das Konzert in G-Dur von Reigersberg. Sie verfügt über eine gute Technik, ihr Spiel war sauber, der stürmische Beifall daher verständlich.

Alles in allem eine wohlgelungene Veranstaltung, für welche der Frau Eschinger volle Anerkennung gebührt.

Theaterspielplan.

Samtag, den 7. Dezember, in Serie grün, die Operette „Der singende Traum".

Dienstag, den 10. Dezember, im Abonnement Serie gelb Premiere des Lustspiels „Ehe in Dosen" von Leo Lenz und Ralph Artur Roberts.

Kino Rialto-Bielitz. „Die Amsel von Lichtental". Ein Film in deutscher Sprache.

Der Fall
Irene Tormann

Roman von J. SIBELIUS — 10. Fortsetzung

„Danke!" Sie grüßt mit zwei Fingern an der Schläfe. „Aber ich bin viel solider. Ich krieche in kleinen Dörfern herum, suche mir dort schöne alte Möbel zusammen und entwerfe auch selber welche, die weniger schön sind."

Es ist typisch für Gloria, von ihrem Können nie zuviel zu halten.

„Außerdem", sagt sie, „bin ich oft schrecklich faul. Ich gehe zum Beispiel ungern zu Fuß hier in der Stadt. Gott sei Dank ist an der Ecke Kaiserdamm gleich eine Taxenhaltestelle. Aber wenn ich draußen bin, irgendwo auf dem Lande. In den Ferien in einem kleinen Nest am Meer, dann laufe ich stundenlang spazieren."

Tormann wundert sich in Gedanken. Dieses Mädchen wirkt so oft wie ein verwöhntes, kompliziertes Großstadtwesen und hat die Eigenschaften eines sehr gesunden, natürlichen Menschen. „Ich möchte nach Hause", sagt Gloria in sein Schweigen hinein. Tormann sieht auf, weil ihre Stimme ganz verändert ist. Der kleine tapfere Soldat, der eben noch so herrlich gesiegt hat, ist verschwunden. Vor ihm sitzt eine sehr zarte Frau, deren Mund ein wenig spöttisch, ein wenig traurig und sehr müde ist.

Auf dem Heimweg schweigen sie wieder. Glorias Kopf liegt flach auf der Lehne des Sessels. Sie schaut in den Himmel. Ueber ihnen ziehen die Sterne vorbei und manchmal dunkle, geheimnisvolle Baumkronen, die reglos in die Nacht ragen. Dann kommen sie in die Stadt zurück, hinein in den Lärm, das Hasten, das Licht hoher Bogenlaternen, hinein in den Atem des Häusermeeres.

Sie aber tragen in sich das Bild des stillen Sees, fühlen den sanften Wind und sehen die Sterne, die über allem stehen.

Tormann schließt die Haustür auf. Er küßt Glorias Hände.

„Gute Nacht, kleines Mädchen", sagt er. „Und vielen Dank für den schönen Abend. Und lassen Sie mich nicht so bald wieder allein."

Sie nickt zu allem.

Er steht noch vor der Türe und sieht wie sie, sehr gerade und ungeheuer langsam, die Treppe mit dem roten Läufer hinaufsteigt. Dann bringt auch ihn das schwarze Kabriolett artig nach Hause.

•

Kommissar Rüdiger erreicht Tormann endlich in der Fabrik und erreicht sogar eine Verabredung für den Abend. Aber er ahnt nicht, als Tormann zusagt, daß eine gewisse Gloria Mentz heute keine Zeit für ihn hat, und er nur deshalb frei ist.

Tormann hat Gloria Mentz schon zeitig angerufen und hat verwundert zugehört, wie sie eine lange Geschichte von einem Herrn Martinez erzählte. Er hat ein Landhaus gekauft. Sie soll ihm daraus etwas ganz Neues bauen. Sie soll es außerdem einrichten. Sie hat den Auftrag schon vor Wochen bekommen und keinen Strich dafür getan. Er wäre, was verständlich sei, darüber sehr ungehalten. Und das Landhaus wäre wunderschön, es läge am Meer. — Tormann hat wissen wollen, was sie dann aus dem Haus machen würde. Gar nichts, es bleibt im Stil so wie es ist, ich tue bloß so, als wenn ich es veränderte. Manche Leute wollen eben Geld loswerden, ganz egal wofür, sagt das erstaunliche Mädchen.

„Ja, was wollen Sie denn heute damit machen?", fragt Tormann mit der leisen Hoffnung, sie würde nun doch für ihn Zeit haben.

„Hokuspokus", flüsterte Gloria sehr geheimnisvoll.

Nun versucht Tormann es umsonst, sich eine Gloria vorzustellen, die im weißen Kittel über den Arbeitstisch gebeugt, Hokuspokus macht. Er kann es nicht, obgleich er weiß, daß hinter der Gloria, die er kennt, die in zarten Kleidern lebt und nach Mitsouko duftet, viele andere tiefere und wunderbar wertvolle Glorias stecken, die er gerne finden möchte.

Er ist nicht etwa in dieses Mädchen verliebt, aber er braucht ihre Gegenwart, da sie ihm etwas von Irene, von der verlorenen Hoffnung, vom Glauben an alles Schöne, zurückgegeben hat. Er lebt augenblicklich hinter einem sehr zarten Schleier, der bestimmt eines Tages nicht ausreichen wird, um ihn alles um sich herum vergessen zu lassen, aber er will jetzt blind sein.

Deshalb fürchtet er auch den Kommissar ein wenig. Rüdiger, obgleich er nun ein Freund ist, erinnert mit seiner bloßen Gegenwart immer wieder an die große Enttäuschung, an die Angst, an das Entsetzen einer furchtbaren Zeit. Totmann ist nicht feige geworden, doch hütet er sich, noch einmal den Waffen des Schicksals so wehrlos gegenüberzutreten.

„Mein Lieber", begrüßt ihn Rüdiger abends. „Du bist ein schlechter Freund."

Er schilt über den verlorenen Abend neulich, über den Zeitverlust, über Tormann, der sich nicht einmal entschuldigt hat. Er schilt, um die Sorge nicht zu zeigen, die hinter allem steht, die große Sorge um den Freund, die ihn seit zwei Tagen quält.

Tormann, der ihn dabei beobachtet, lächelt ein wenig. So siehst du aus, denkt er. Wer dich hier betrachtet, erkennt den strengen Kommissar aus dem Polizeipräsidium nicht wieder. Man sieht Rüdiger seine fünfundvierzig Jahre nicht an. Er hat ein kluges, glattes Gesicht, kleidet sich immer sehr gut und etwas salopp. Er trägt immer eine weiße Blume im Knopfloch, die er in der Sekunde bei der Blumenfrau kauft, in der er das Präsidium verläßt. Er hat immer weiche weit geschnittene Anzüge. Manchmal kneift er ein Monokel in das linke Auge. Er kann ausgezeichnet berlinern und hat schwarzes schon ein wenig schütteres Haar.

Das ist Rüdiger, der Freund, der im Grunde alles versteht, dessen Augen voller Güte sind, sobald er Mensch sein darf, und der eine besondere Liebe zu dem stillen, zurückhaltenden Tormann gefaßt hat.

„Ich habe eine Frau kennengelernt", sagt Felix Tormann.

„Hübsch?"

Der Kommissar zeigt nicht, daß er eben erschrocken ist. Er hat die Genesung des Freundes nicht so schnell erwartet. Aber — desto besser.

„Nicht hübsch, aber interessant und manchmal schön."

„Das auch noch", spottet Rüdiger. „Und jetzt fühlst du dich wohl?"

„Es ist das", Tormann zögert Sekunden. „Sie erinnert mich sehr an Irene."

Rüdiger fühlt sich bei diesem Geständnis noch weniger wohl. Er fürchtet, Tormann könne wieder enttäuscht werden, wenn er sich, aus seiner Hoffnungslosigkeit heraus in ein neues Abenteuer stürzt. Dabei muß er sich eingestehen, daß Tormann eigentlich besser aussieht, viel besser sogar, jünger und weniger müde. Mann kann nur abwarten. Aber mit einer ziemlich heiklen Nachricht kann man nicht länger warten.

Rüdiger greift nervös zu einer Zigarette.

„Felix", sagt er dann, sehr behutsam. „Man glaubt deine Frau gefunden zu haben."

Tormann schrickt zusammen. Rüdiger hebt leicht die Hand und redet weiter.

„Und zwar in Rom. Man hat sie natürlich verhaftet. Den Beschreibungen nach ist sie es. Aber wir bekommen erst genauere Nachricht."

Tormann legt mit einer hilflosen Bewegung das Gesicht in die Hände. Arme, geliebte Frau, denkt er verzweifelt. Er hat so brennend gewünscht, sie würde ihrem Schicksal entgehen dürfen. Aber niemand kann dem Schicksal ausweichen. Alles erfüllt sich im Leben, so oder so. Blitzschnell sieht er Irene vor sich in irgendeinem schmutzigen italienischen Gefängnis. Gehetzt und müde. Aengstlich ihr Urteil erwartend.

„Wird man sie denn ausliefern?"

„Man muß ja."

„Und was geschieht dann", fragt Tormann heiser.

Rüdiger wendet sich von dem erschütterten Gesicht ab, es wirkt so seltsam nackt, daß er sich fast schämt, es gesehen zu haben. „So, wie die Dinge liegen, werden wir kaum unter Zuchthaus wegkommen."

„Und wie lange?"

„Fünfzehn Jahre. Vielleicht auch nur zehn."

Irene! Zehn Jahre eingesperrt, ausgeschlossen vom Leben. Ausgeschlossen von der Sonne, die sie so sehr liebt. Seine Frau, seine zarte Geliebte.

Aber kannte er sie denn?

„Findest du es nicht besser für euch beide, wenn du dich scheiden läßt", fragt Rüdiger vorsichtig.

Tormann fährt auf. „Von mir aus nie." Er ruft es laut. „Nur wenn sie es wünscht."

Und sie wird es nicht wünschen, denkt der Kommissar, solche Frauen vergessen die anderen immer aus Egoismus. Er hat, trotz allem, für Irene Tormann nicht besonders viel übrig.

„Ihr da im Präsidium, sitzt doch an der Quelle", sagt Tormann plötzlich. „Ihr müßt über Rudolf Terdenens Leben eine Menge wissen. Weshalb aber hast du mir nie davon erzählt und immer geschwiegen?"

„Wozu muß man darüber reden?"

„Es ist doch zu verstehen, daß ich den Menschen, mit dem meine Frau so — vertraut gewesen ist, kennen will. Sein Gesicht, sein totes Gesicht, kenne ich. Nun will ich sein Leben kennen, sein lebendiges Gesicht. Ich will nicht immer im Dunkeln tappen. Ich kann nicht mehr so weiter." Tormann schreit die letzten Worte vor Erregung.

„Bitte", sagt Rüdiger. „Wenn du unbedingt willst, werde ich dir selbstverständlich alles berichten, was ich selber weiß."

Sie zünden beide eine Zigarette an, um stiller zu werden.

„Terdenen ist wahnsinnig reich gewesen. Sein Vermögen fiel an eine alte, verhutzelte Dame in Dänemark, woher er stammt. Er lebte aber meist hier in Deutschland. Hatte als Kaufmann viel Erfolg in vielen nicht ganz sauberen Geschäften. Er muß ein kluger, letzten Endes sehr kultivierter Mann gewesen sein. Er reiste viel, übersiedelte erst vor einem Jahr ungefähr für immer nach Brandenburg. Seine Wohnung da ist außerordentlich gepflegt. Alte kostbare Möbel, in ganz reinem Stil. Sehr schöne, natürlich wertvolle Gemälde. Herrliche Teppiche, viele Plastiken von berühmten Leuten, Sammlungen alter Stiche, antike Bücher, schönes Porzellan."

(Fortsetzung folgt.)

Versammlungen und Veranstaltungen.

Lobnitz. Vorstandssitzung. Sonntag, den 8. Dezember, findet um 9.30 Uhr vormittags im Gasthaus der Frau Jenkner eine Vorstandssitzung des Wahlvereins „Vorwärts" statt. Alle Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Altbielitz. Generalversammlung des A. G. V. „Gleichheit". Sonntag, den 8. Dezember, findet um 9 Uhr vormittags in dem Gasthaus Andreas Schubert die diesjährige Generalversammlung statt. An alle ausübenden sowie unterstützenden Mitglieder ergeht die Einladung, bei der Versammlung vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts" in Bielsko.

Allen Mitgliedern wird bekanntgegeben, daß Samstag, den 7. Dezember, um 6 Uhr abends, im Bielitzer Arbeiterheim eine Mitgliederversammlung stattfindet. Alle Mitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Nikolofeiern unserer Vereine.

In Nikelsdorf veranstalten die „Freien Turner" im Saale des Herrn Genser am Sonntag, dem 8. Dezember, um ¼4 Uhr nachmittag eine Nikolofeier mit reichhaltigem Programm.

In Kamitz veranstaltet am selben Tage der Verein jugendlicher Arbeiter im Gemeindegasthaus um ½2 Uhr nachmittags ebenfalls eine Nikolofeier.

Zu diesen Veranstaltungen sind alle Genossen und Gönner obiger Vereine herzlichst eingeladen.

Unterhaltung

Der Mann wird ... erlegt / Von Kurt Küchler

Vierundzwanzig Jahre war Miß Mabel, die Tochter des britischen Innenministers, alt, als sie den Marquis de Bland kennenlernte. Der Marquis, damals Attaché der französischen Gesandtschaft, war ein Mann in den besten Jahren, man schätzte ihn auf höchstens fünfunddreißig. Da er sehr gute Figur machte und sich in müder Vornehmheit ein wenig von der Gesellschaft absonderte und beim Gespräch sein Gegenüber mit tiefen träumerischen Blicken zu umfangen wußte, fanden ihn die Frauen Londons anziehend und interessant.

Als Miß Mabel nach der ersten Begegnung mit dem Marquis über ihn nachdachte, geriet sie in leise Erregung. Obwohl sie ähnliche Empfindungen noch nie an sich beobachtet hatte, glaubte sie doch die Feststellung machen zu müssen, daß sie — wie ein englischer Ausdruck diese Erscheinung bezeichnet — in Liebe zu dem Marquis gefallen. So kam es in der nächsten Zeit zu einem Flirt zwischen den beiden, der von der Gesellschaft im Hinblick auf die fraglos zu erwartende Heirat, wohlwollend gefördert wurde. Die Ereignisse jedoch hatten schnellere Füße als die Gedanken und Erwartungen der Londoner Gesellschaft. Miß Mabel hatte mit der ihr eigenen Energie vom Herzen des Attachés Besitz ergriffen und der Marquis fand keinen Grund, sich der eleganten, in allen Dingen so bestimmt auftretenden Engländerin zu entziehen. Er begleitete sie auf ihren Autofahrten, wanderte mit ihr durch die stillen Wälder und Parks rund um Windsor und war auf allen Segelfahrten, die sie vom Landgut ihres Vaters unternahm, ihr Partner. Daß bei diesem steten Alleinsein sich das Blut des Franzosen erhitzte, war selbstverständlich und Miß Mabel fand diesen Vorgang so selbstverständlich, daß es sie keinerlei Ueberwindung kostete, seine Küsse zu erwidern.

Miß Mabels Vater und die ganze ehrenwerte Gesellschaft fanden nach einer guten Weile, es sei höchste Zeit, daß dem gefährlichen Flirt durch Verlobung und baldige Heirat ein Ende gemacht würde. Mabel schloß sich dieser Meinung durchaus an und verlangte von ihrem Freunde die sofortige Werbung um ihre Hand.

Tags darauf war der Marquis aus London verschwunden. Nach einer Woche erhielt die französische Gesandtschaft in London von ihrer Regierung die Mitteilung, daß Marquis de Bland auf seinen besonderen Wunsch der französischen Botschaft attachiert werde. Gleichzeitig traf ein Schreiben des Marquis ein, das aus Trouville kam, indem er seiner früheren Behörde die gleiche Mitteilung machte.

Miß Mabel erhielt diese Nachricht durch ihren Vater. Statt jeder Antwort reichte sie dem Vater mit starren, weitgeöffneten und kühlen Augen einen Brief und ging aus dem Zimmer. Es war die Erklärung des Marquis, er könne nicht und niemals die Hand Miß Mabels erbitten, da er längst verheiratet und Vater mehrerer Kinder sei. Er drückte sein lebhaftes Bedauern aus, falsche und leider unerfüllbare Hoffnungen erweckt zu haben.

Mit einem ärgerlichen „Shocking" steckte der Minister den Brief in die Tasche. Miß Mabel zeigte sich aber in der nächsten Zeit kaum verändert. Sie unternahm weite Ausflüge im Auto, spielte viel Tennis, fuhr zur Küste, um allein stundenlang im Segelboot zu liegen. Sie kümmerte sich nicht um die neugierigen und fragenden Blicke ihrer Freunde. Sir Robert atmete auf. Es ging ja bedeutend besser, als er zu hoffen gewagt. Seine Tochter war ein starker und stolzer Mensch.

Doch hinter der kühlen Stirne der jungen Dame kämpften Dämonen. Als sie seinen Abschiedsbrief bekam, fühlte sie sich vernichtet. Sie, die für keinen Menschen ein wärmeres Gefühl empfunden als für den Marquis, die in ihm den zukünftigen Gatten mit unerschütterlicher Notwendigkeit gesehen, empfand das Verhalten des Marquis als jämmerlichen und gemeinen Betrug. Sie fühlte sich in ihrem Stolze und ihrer selbstbewußten Weiblichkeit bitter gekränkt und zum Spielzeug frivoler Launen herabgewürdigt. Jeder Kuß war ihr nun fast ein unauslöschbarer Flecken, den zu tilgen ihre einzige Lebensaufgabe sein mußte. Aus dem Wirrsal ihrer Gefühle stieg immer klarer das eine Wort in ihr empor: Rache!

Zehn Tage nach dieser Wendung war auch Miß Mabel aus London verschwunden, zur Bestürzung der Gesellschaft, die mit Angst und Spannung einen Skandal am Horizont ihrer Welt auftauchen sah. Brieflich hatte Miß Mabel ihrem Vater den Entschluß mitgeteilt, daß sie nach dem Kontinent fahren und versuchen wolle, durch Zerstreuungen und neue Eindrücke ihre Ruhe wiederzugewinnen. Gleichzeitig erbat sie Kreditbriefe an die Bank de France. Sir Robert erfüllte die Bitten seiner Tochter mit einigem Kummer, doch im Vertrauen auf ihre erprobte Vernunft und oft erwiesene Selbständigkeit.

Marquis de Bland saß mit einer jungen hübschen Dame auf der Terrasse des Palasthotels in Trouville, als ein Hotelpage eilig auf ihn zutrat und ihm einen Brief überreichte. Der Marquis erkannte sofort die starke und steile Schrift Miß Mabels. Mit einigem Unbehagen las er:

„Wenn Sie bis heute abend 8 Uhr Trouville nicht verlassen haben, sind Sie ein toter Mann. Mabel."

Frostiges Unbehagen überlief den Marquis. Der Appetit war vergangen. Schnell verabschiedete er sich von seiner neuen Freundin und ging unruhig zum Strand. Er erinnerte sich der Energie und kalten Entschlossenheit Mabels und es erwachte in ihm die Feigheit des schuldigen Mannes.

Um 7.32 Uhr verließ Marquis de Bland mit dem Pariser Expreß Trouville.

*

Zwei Tage später war er auf seinem Landhaus in der Normandie. Das letzte rote Sonnenlicht tropfte warm auf ein rührendes Familienbild. Der Mann fühlte das Glück eines friedlichen Gatten und Vaters aufsteigen und wenn noch in einem Winkel seiner Seele eine heimliche Unruhe war, so hatte er doch das ärgerliche Abenteuer in Trouville so gut wie vergessen.

Um 9 Uhr waren die beiden Kinder zu Bett gebracht worden und der Marquis blieb mit seiner schönen blonden Frau allein. Gegen 10 Uhr kam das Hausmädchen mit einem Telegramm.

„Sollten Sie sich morgen früh um 8 Uhr noch in Ihrer Besitzung aufhalten, sind Sie ein toter Mann.

Mabel."

Der Marquis schüttelte seine besorgte Frau ab, sprach von Dienstdepesche und sofortiger Abreise und war am nächsten Tag verschwunden, ohne seiner Gattin andere Erklärungen gegeben zu haben.

Zehn Tage später saß er im Kasino von Monte Carlo und folgte mit brennenden Augen dem schwankenden Lauf der Elfenbeinkugel. Seit acht Tagen konnte er ungestört die drohende Gefahr beim Spiel vergessen. Er gewann Tag für Tag und das unerhörte Glück im Spiel blieb ihm treu. Auch jetzt häuften sich vor ihm Banknoten und Gold. Ein Hundertfrankenschein war zu Boden gefallen, als ein Diener ihn aufhob, überreichte er gleichzeitig einen Brief, der die wohlbekannten Schriftzüge trug. Verstört sah der Marquis um sich. Ein niegekanntes Gefühl furchtbarer Kälte rann durch sein Blut, als er im Spiegel gegenüber das blasse, zu Marmor erstarrte Gesicht Miß Mabels zu erkennen glaubte. Er stopfte das Geld in seine Taschen und stürzte aus dem Saal. Erst im Park riß er den Brief auf und las:

„Sie verlassen sofort Monte Carlo oder Sie wissen, was mit Ihnen geschieht. Mabel."

Wie ein gehetztes Wild raste der Marquis von Stadt zu Stadt, von der unerbittlichen Feindin verfolgt. Niemals wagte er den amtlichen Schutz zu verlangen. Er fürchtete Skandal und Lächerlichkeit. Eines Tages würde ja dieses tolle Spiel doch zu Ende sein, hoffte er. Aber einstweilen sank seine Widerstandskraft und die steten Erregungen machten Körper und Geist krank. Kaum einen Tag der Ruhe konnte er mehr finden; Miß Mabel mußte ihn mit hunderten Detektiven umgeben haben. Die Wanderung des ewigen Juden war eine friedliche Wallfahrt gegenüber der Qual dieser furchtbaren, von ewiger Todesdrohung beschatteten Hetzjagd durch alle Länder Europas.

*

Gegen Ende des Sommers reiste der Marquis nach Washington ab, um sein neues Amt anzutreten. Er machte die Reise heimlich als Zwischendeckspassagier auf einem kleinen portugiesischen Schiff, in der Hoffnung, der Peinigerin zu entgehen. In Washington mietete er sich eine Wohnung in einem vornehmen Hotel. Vierzehn Tage gingen hin, der Marquis atmete auf und schöpfte neue Hoffnung.

Es war an dem Tag, an dem der neue Attaché dem Präsidenten der Vereinigten Staaten vorgestellt werden sollte. Er stand allein vor dem großen Spiegel des Vorraumes und seine nervösen Finger glitten noch einmal prüfend über die weißseidene Krawatte.

Plötzlich jagte ein Schreck durch seinen Körper. Im Spiegel sah er, wie sich eine Tapetentür öffnete und Miß Mabel mit blassem, unheimlich reglosem Gesicht ins Zimmer trat. Hinter ihr war, vom Marquis unbemerkt, eine schwarze Gestalt ins Zimmer geglitten, die leise und gewandt hinter den schweren Gobelinvorhängen eines Fensters verschwunden war.

In Miß Mabels Gesicht zuckte keine Muskel, sie sagte ruhig und kühl:

„Diesmal komme ich selbst. Ich denke, Sie werden mir genau so gehorchen, wie meinen Briefen!"

Unfähig sich aufrecht zu erhalten, sank der Marquis in einen Sessel. Er ballte die Fäuste, hob sein verzerrtes Gesicht zu ihr empor und schrie:

„Um Gotteswillen . . . was wollen Sie noch?!"

Mabel entgegnete:

„Sie haben mich erjagt, wie ein Stück Wild. Nun spiele ich den Jäger, der Sie hetzt, bis Sie erliegen!"

Ehe Marquis de Bland erwidern konnte, zog sie einen Revolver und wies zur Türe:

„Sie verlassen sofort mit dem Expreßzug Washington!"

Verzweifel sprang er auf und lief mit erhobenen Fäusten zu ihr mit dem Gedanken auf einen Kampf auf Leben und Tod. Doch vor dem Browning wich er feige zurück. Er sank in die Knie, hob die Hände und flehte, schluchzend gleich einem Kinde, um Erbarmen. Sein Jammern glich dem Winseln eines Hundes.

Er bot Geld an, breitete sein ganzes Vermögen vor ihr aus und versprach schließlich, sich scheiden zu lassen und sie heiraten zu wollen.

Während er so vor Miß Mabel auf den Knien lag, kein Mensch mehr, sondern eine armselige, verzweifelte Kreatur, die um Erbarmen flehte, schob sich durch den Spalt des zweiteiligen Vorhanges geräuschlos das Objektiv einer Kamera.

Eiskalt, hart, unerbittlich fiel die Stimme Miß Mabels hinab:

„Stehen Sie auf, bringen Sie Ihren verschobenen Frack in Ordnung. Sie müssen sofort bei dem Präsidenten der Vereinigten Staaten erscheinen. Morgen wird es zu spät sein!"

Ehe er noch ein Wort entgegnen konnte, sah er mit entsetzt aufgerissenen Augen, wie Mabel sich umwandte, mit zum Nacken geworfenen Kopf zur Türe schritt, gefolgt von einer hageren, schwarzgekleideten Männergestalt, die hinter der sich schließenden Tür verschwand wie ein Gespenst.

„Sacre nom de Dieu! Diese gottverfluchten Detektive!" knirschte der Marquis. Mühsam sich zur Ruhe zwingend, zog er den arg verschobenen Frack zurecht. Er wurde dem Präsidenten vorgestellt, der ihn als einen Vertreter der großen französischen Nation mit allen Ehren empfing.

Am nächsten Tag jedoch fegte eine Sensation durch die Straßen von Neuyork und Washington. Ein Revolverblatt, das tausende von Zeitungsverkäufer tobend ausschrien, schilderte unter aufreizenden und riesengroßen Ueberschriften die ganze sonderbare Liebesgeschichte des neuen französischen Attachés. Die unerhörte Verfolgung, die Energie der schönen Miß Mabel, die Angst des Marquis und eine wohlgelungene Aufnahme zeigte den französischen Aristokraten, wie er zu Füßen der Engländerin in aller Erbärmlichkeit um sein Leben jammerte. Der Marquis de Bland war in der diplomatischen Welt und in der Gesellschaft unmöglich geworden. Verbittert zog er sich auf sein Gut in der Normandie zurück.

*

Zehn Tage nach der Szene im Weißen Hause von Washington trat Miß Mabel zur Dinnerzeit in das Haus ihres Vaters. Sie begrüßte ihn herzlich, setzte sich zu Tisch und begann ruhig in ihrer gewohnten liebenswürdigen Art von ihren Reisen auf dem Kontinent zu erzählen. Den Marquis erwähnte sie nicht.

Die Londoner Gesellschaft fand Miß Mabel gegen früher um nichts verändert. Die Nachricht von ihren Unternehmungen gegen den Marquis de Bland und von seiner moralischen Erdrosselung verbreitete sich rasch und verschaffte ihr zahlreiche Bewunderer. Die jungen Herren wetteiferten um ihre Gunst. Doch die Miß Mabel zog es vor, den sechzigjährigen Sir Henry Dundonald zu heiraten, mit dem sie sehr glücklich geworden sein soll.

Tragikomödie im Prater / Von Ernst Ertel

Sonntag für Sonntag wird die Welt des Wurstelpraters für Tausende stumpfer, abgespannter Arbeitsmaschinen zu einem bunten Märchen aus „Tausendundeiner Nacht".

Wochentags aber schläft alles. Hie und da versucht ein allzu eifriger Ausrufer, einen Vorübergehenden zum Besuche des Fortunapalastes einzuladen. Sonntags verschwindet der einzelne in der Menge, aber Montag ist er Herr des Praters.

So ein Wochentagspraterbesucher war Alois Wamperl.

Zwei Orte mußte er bei jedem seiner ausgedehnten Spaziergänge aufsuchen, das war erstens die Wachsstatue der Xanthippe, die so sehr Wamperls treuer Gattin Mathilde ähnelte, und zweitens die Entenspiele.

Da stand er oft stundenlang und sah zu, wie Schusterjungen und Praterkavaliere vergeblich versuchten, den Blechenten die Ringe um den Hals zu werfen.

Er hatte sich natürlich eine todsichere Theorie gebildet, man mußte den Reifen werfen, ehe der Enterich sichtbar wurde. Ein Vermögen hätte er schon gewinnen können, wenn Mathilde nicht so knauserig gewesen wäre. Aber so blieb ihm nichts übrig, als den Spielenden Ratschläge zu geben, die meistens mit Undank und Grobheit belohnt wurden.

Aber diesmal war es ihm geglückt. Die Sonne hatte so schön ins Zimmer geschaut, und als er seine Gattin zaghaft aufgefordert hatte, einen Spaziergang durch den Prater zu machen, hatte sie zugestimmt.

Und jetzt stand er am kleinen Teiche der Entenspiele, und seine zittrigen Hände hielten krampfhaft die beiden Ringe.

„Du Jammerpepi, wirf doch endlich. Die andern schnappen uns sonst die Fettenten weg, und wir müssen uns mit einer mageren Pute zufrieden geben!"

„Enten sind keine Puten, auch wenn sie noch so mager sind", versetzte der siegessichere Entenjäger, „und außerdem hat heute noch niemand die Ente getroffen, du kannst dir also noch die fetteste aussuchen!"

„So sprichst du jetzt, aber wenn du unser gutes Geld ins Wasser geworfen haben wirst, dann werde ich wohl einiges zu sagen haben!"

Wamperl sagte kein Wort, er wartete nur. Wartete auf den Blechenterich mit dem weißen Schopfe, den er ins Herz geschlossen hatte. Wartete auf den günstigen Augenblick, der ihm das Wild in die beste Wurfgelegenheit bringen würde. Aber der Enterich kam nicht. Das Karussell war durch den Burschen, der die fehlgegangenen Reifen aus dem Wasser fischte, aufgehalten worden.

Wamperl wartete wortlos, bis endlich der Enterich im Hintergrunde auftauchte. Jetzt erhob er den Reifen.

„Was tust du, du Knochengerüst?"

„Ich ziele!"

„Hahaha!" lachte die Frau brüllend. „Er zielt! Wie ein richtiger Jäger zielt er! Vielleicht brauchst du auch einen Büchsenspanner oder einen Oberhofjägermeister, wie es die feinen Herren haben? Statt die nutzlosen Ringe ins Wasser zu werfen, damit der öde Spaß endlich vorbei ist, zielt er und zerrt an meinen empfindlichen Nerven!"

Wamperl warf jetzt, und Mathilde stöhnte: „Wie ungeschickt! Nein, da kann ich gar nicht zuschauen, wenn ein Esel auf Entenjagd geht!"

Der Ring fiel genau um den Hals des Vogels.

„Kann ich die Augen endlich aufmachen, du Dummian? Hast du die Ringe schon verschleudert?"

„Ich habe erst einen geworfen!"

„Natürlich um Kilometer daneben!"

„Nein, getroffen! Man bringt dir schon die Ente."

Tatsächlich wurde eine zappelnde Ente gebracht, und die Frau verstummte.

Dem Enterich wurde der Ring vom Hals genommen, und er schwamm geruhsam weiter. Der Mann zielte wieder.

„Großmächtiger Gott, jetzt glaubt der Idiot, daß die Ente wieder in den Ring hineinlaufen wird! In dem Blechkopfe wird wohl mehr Grütze sein als in deinem armseligen Schädel!"

Während Mathilde also liebenswürdig plapperte, hatte Wamperl den Ring wieder genau um den Hals des Vogels geworfen, und man brachte die zweite Ente.

„Da hast du's nun, du Unglücksmensch, jetzt haben wir die Bescherung! Soll ich vielleicht jetzt das Geflügel als Ohrringe nach Hause tragen?"

„Wir können sie ja gegen Geld eintauschen. Man bekommt für jede drei Schilling und fünfzig Groschen."

„O du Verschwender, wenn am Naschmarkt die Enten drei Schilling pro Kilogramm kosten, willst du meine Enten verschleudern. Daraus wird nichts, mein Lieber!"

„Ich werde sie nach Hause tragen!"

„Das erste vernünftige Wort, das ich von dir höre. Trage sie schön nach Hause, ich bleibe noch ein wenig an der guten Luft!"

Er ging ohne Abschiedswort, und als er sich nach ein paar Schritten umsah, konnte er gerade noch seine Gattin erblicken, die am Arm eines schmucken Vorstadtkavaliers dem Tanzpalast zuschwebte.

Alois Wamperl trug seine Enten durch die lange Praterstraße, doch als er die Mitte der Schwedenbrücke erreicht hatte, blieb er stehen und starrte in das schmutzige Wasser des Donaukanals. Dann befreite er die zusammengebundenen Füße der Enten und warf sich mit ihnen in die Tiefe.

Dreimal kam er noch an die Oberfläche und hörte mit Befriedigung seine Enten glückselig schnattern.

Frau Mathilde, die ihren Kavalier zum Entenschmaus eingeladen hatte, mußte, tränenden Auges und in schwarze, hüllende Schleier gehüllt, auf dem Naschmarkt eine Ente zu drei Schilling fünfzig Groschen pro Kilogramm kaufen.

Und das hat sie dem Toten nie vergeben.